# Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1938

61. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 6. Juli 1938 Nummer 27.


## Folge Jesum nach

Mel.: „Jesu, geh' voran!"

Folge Jesum nach,
Wo Er führen mag!
Folg' Ihm, wenn die Sonne scheinet,
Auch wenn du dich satt geweinet;
Und in Weh' und Ach
Folge Jesum nach!

Folge Jesum nach,
Auch durch Kreuz und Schmach!
Kannst du Ihn auch nicht verstehen,
Keinen Schritt nicht vor dir sehen,
Darum nicht verzag',
Folge Jesum nach!

Folge Jesum nach,
Still und ohne Frag',
Dann wirst du hier niemals irren,
Keine Irrlehr' dich verführen;
Und du gehst im Tod
Selig heim zu Gott!

J.P.F., Long Beach, Calif.

## Der endzeitliche Abfall nach 2. Thess. 2, 3.

Die Wörter „fallen" und „abfallen" werden in der H. Schrift oftmals erwähnt; sie sind sprachverwandt, jedoch nicht gleichbedeutend.

Wenn das Wort „fallen" bei Menschen angewandt wird, so hat es meistens die Bedeutung von niederfallen, oder in irgend ein Unglück oder in eine Sünde hineingeraten.

Abfallen meint, wenn jemand von der einmal erkannten Wahrheit abweicht, oder die Verbindung, die zwischen ihm und Gott, einem andern Menschen oder einem Volke vollzogen war, auflöst, fahren oder fallen läßt. 5. Mose 31. 16b.

Der Prophet Jeremia sagt Kap. 8, 4: „Wo ist jemand, so er fällt, der nicht gerne wieder aufstände?" Und in Spr. Sal. 24, 16 heißt es, daß der Gerechte siebenmal falle, aber wieder aufstehe. David sagt in Ps. 37, 21—24 von dem Gerechten, daß, wenn er falle, nicht weggeworfen werde, weil der Herr ihn bei der Hand halte. Aus diesen zitierten Schriftstellen ist zu schlußfolgern, daß der Ausdruck „fallen" solche Vergehungen von Kindern Gottes meint, die nicht mit Berechnung, sondern in Uebereilung vollführt wurden und infolgedessen vergeben werden können.

Der Abfall bezeichnet schwerere, mehr mit böser Absicht begangene Sünden. Im Proph. Jesaja, Kap. 12, spricht der Herr: „Ich habe Kinder auferzogen und erhöht und sie sind von mir treulos abgefallen."

Es hat ja zu allen Zeiten Menschen gegeben, die von Gott abfielen, aber hier meint der Apostel Paulus eine Zeit, in welcher außergewöhnlich viel Menschen von Gott abfallen werden, auffallend viel im Vergleich zu vergangenen Zeiten, so daß diese Bewegung einfach mit „der Abfall" bezeichnet wird. Büchner nennt ihn den großen Abfall.

Es fragt sich nun, wann wird diese Zeit eintreten und welches sind wohl die Menschen, die so scharenweise von Gott abfallen werden? In diesem Verse heißt es, diese Zeit werde der Zukunft unsers Herrn Jesu Christi unmittelbar vorangehen. Zur Zeit des Königreichs Davids lebten auch schon Leute, die nicht an Gott glaubten, aber sie wagten es nicht, es öffentlich zu lehren. Ps. 14, 1 heißt es: „Die Toren sprechen in ihren Herzen, es ist kein Gott." Gegenwärtig gibt es schon internationale Gottlosenverbände, die eifrig an der Arbeit sind, jegliche Gottesfurcht und -verehrung zu bekämpfen. In Rußland werden die Kirchen zu Kinos und allerlei gottwidrige Klubs umgestaltet, so daß wir mit Recht annehmen können, die Zeit ist im Anbrechen.

Von Gott Abfallen kann nur ein Mensch, der mit Gott schon eine Verbindung angeknüpft hat, ihn verehrt und angebetet hat und an sein Dasein geglaubt hat. Gottes Wort gibt uns klare Antworten darauf, welche Menschenklasse zum Abfall neigt. In Matth. 13, 20—21 und Luk. 8, 13 kennzeichnet unser Heiland die Leute als solche, bei denen der Same — das lebendige Wort Gottes — auf das Steinige fiel, wo er nicht einwurzeln konnte und während der heißen Zeit bald verdorrte. Und in der Erklärung heißt es: eine Zeitlang glauben sie und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Die Bekehrung war also nicht stichhaltig.

Der Prophet Hosea berichtet in Kap. 7, 16 von solchen Leuten, daß sie sich wohl bekehren, aber nicht recht, infolgedessen sei ihr Leben einem falschen Bogen zu vergleichen, der zur erforderlichen Zeit seine Kraft versage, und der Apostel Paulus charakterisiert sie in diesem Kap. in den Versen 10 und 11 als solche, die die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen hätten, auf daß sie selig würden. Die Folge davon war, daß Gott ihnen kräftige Irrtümer sandte und sie der Lüge glaubten. Der Apostel Johannes erkennt aus der Erscheinung, daß viele Widerchristen wurden, die letzte Stunde. Er behauptet, Kap. 2, 19, daß selbige von ihnen ausgegangen seien, weil sie nicht von ihnen gewesen wären, sonst wären sie geblieben. Aus diesen angeführten Stellen können wir schlußfolgern, daß die Abfallenden keine „rechten" Jesusjünger waren.

Werden auch wahrhaft wiedergeborene Kinder Gottes abfallen? Diese Frage wird jedenfalls von den Lesern bejahend und verneinend beantwortet werden. Der Schreiber des Ebräerbriefes warnt in Kap. 6 die Leser ernstlich vor dem Abfall; demnach wäre die Möglichkeit dazu vorhanden. Jedoch in Vers 9 bezeugt er, daß sie sich zu ihnen Besseres versehen und in Kap. 10, 39 behauptet er ganz zuversichtlich: „Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten." Die Wahrheit ist in Kap. 6 sehr klar ausgedrückt, daß es für diejenigen, die einmal erleuchtet sind und geschmecket haben die himmlische Gabe und teilhaftig worden sind des Heiligen Geistes. . ., wo sie abfallen, unmöglich ist, wiederum zur Buße erneuert zu werden. In anderen Worten: Es ist unmöglich, daß ein Mensch zweimal wiedergeboren werden kann. Wir haben manche Berichte im Neuen Testamente von Kindern Gottes, die tief gefallen sind; z. B. die von Paulus in 1. Tim. 1, 20 erwähnten Hymenäus und Alexander, die am Glauben Schiffbruch erlitten hatten, oder den in 1. Kor. 5 angezeigten Blutschänder; doch auch bei diesen Gefallenen läßt der Apostel noch einen Hoffnungsschimmer durchblicken, so daß wir nicht behaupten können, sie seien Abgefallene. Wir tuen gut, uns öfter die Frage Jesu an seine Jünger vorzulegen: Wollt ihr auch weggehen? Und in die Antwort Petri einzustimmen: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. — Ich glaube so, wie sich Garve ausdrückt:

„Stark ist meines Jesu Hand,
Und Er wird mich ewig fassen,
Hat zu viel an mich gewandt,
Um mich wieder los zu lassen;
Mein Erbarmer läßt mich nicht,
Das ist meine Zuversicht!"

Allen Lesern solche bibelfeste Zuversicht wünschend und brüderlich grüßend, zeichnet

Gerhard P. Regehr.
2319 Aldrich No.,
Minneapolis, Minn.

## Jesaia 53.

(Einleitende Bemerkungen darüber nach Daechsel.)

Die christlichen Gelehrten, sagt der berühmte Rabbiner des 15. Jahrhunderts, Abrabeael, erklären diese Weissagung von jenem Manne, den man in Jerusalem aufgehängt gegen Ende des zweiten Tempels, und der nach ihrer Ansicht Gottes Sohn gewesen, indem er Mensch geworden im Schooße der Jungfrau. Die jüdischen Gelehrten aber deuten sie auf den künftigen Messias.

Auf den Messias also geht die Stelle nach beiderseitiger Erkenntnis, nur daß die Juden von einem künftigen träumen, weil die Decke vor ihrem Herzen hängt, daß sie mit den Christen nicht an den, der schon gekommen ist, glauben mögen.

Polikarp Layser, ein lutherischer Theologe aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nennt unsere Stelle das goldene Passional des alttestamentlichen Evangelisten, und Delitsch bemerkt dazu: „Es ist wie unter dem Kreuz auf Golgatha geschrieben und von der Himmelsklarheit des erfüllten scheb'imini (d. h. setze dich zu meiner Rechten, Ps. 110, 1) beleuchtet; es ist die Enträtselung von Ps. 22 und Ps. 110; es ist das Zentralste und Tiefste, was die alttestamentliche Prophetie, sich selbst überflügelnd, geleitet hat." Wenn dagegen andere Ausleger behaupten, es liege hier überall keine Weissagung vor, am wenigsten eine Weissagung auf Jesus, sondern der Prophet rede entweder von dem Volke Israel, insbesondere von dem bessern Teile desselben, oder von sich selber oder einem andern Propheten, etwa Jeremias oder Hesekiel, so müssen wir mit A. Stolz sagen: „Faustschläge tun meinem Körper nicht so wehe, als solche Urteile meiner Seele tun."

Eingesandt.

## Johannes Tod.

Es klingt ein Lied herüber aus
längst vergang'ner Zeit,
Von wilder Menschenfreude, von
gottgewolltem Leid.
Einst brauste durch's Gefilde der
Sturm in finstrer Nacht,

## Dein Abonnement

ist eine kleine Summe, die vielen uns treffenden Zahlungen müssen wir haben, weiter dienen zu können. Prüfe das Datum hinter Deinem Namen und erfülle Deine Aufgabe heute noch, Bitte. Editor.

Wo über steilen Felsen Machärus Festung ragt.
Doch drinnen in dem Saale, im reichen Prunkgemach,
Da saß der Fürst Herodes bei frohem Festgelag.
Berauscht vom Wein und Sange, sitzt seiner Freunde Schar,
Ein Mädchen tanzt vor ihnen, und tanzte wunderbar.
Herodes steht vom Stuhle und hebt den Becher voll,
„Was willst Du“, spricht er tunken, „das ich dir geben soll?“
Das Mägdlein eilt zur Mutter und kehrt zurück sogleich:
„Ich will, daß Du mir gebest, das Haupt des Täufers gleich!“
Was ist's, das wie ein Zittern des Königs Leib durchbebt,
Ist es ein Racheengel, der drohend um ihn schwebt?
Herodes faßt sich wieder, zum Henker dumpf er spricht:
„Mach schnell, Du finstrer Bote, geh', tue Deine Pflicht!“

— — —

Es klingt ein Lied herüber, aus längst vergang'ner Zeit,
Von wilder Menschenfreude, von gottgewolltem Leid.
In düstern Kerkerwänden, von seinen Freunden fern,
Da liegt in schweren Ketten, der Herold seines Herrn.
Da knarren plötzlich Riegeln, es öffnet sich die Tür:
„Johannes, alter Träumer, Johannes, tritt herfür!
Wo ist Dein Herr, Dein Helfer? Wo ist der Herr, Dein Gott?
Du mußt den Tod erleiden, Dein Glaube wird zu Spott!“
Da reckt sich in den Banden die hohe Kraftgestalt,
Da leuchten kühn die Augen, und hell die Stimme schallt:
„Mein Herr und Meister lebet! Bereitet ist die Bahn,
Sein Jünger kann nun gehen, er hat sein Werk getan.
Für Ihn hab' ich gestritten, von Ihm gezeugt allein,
Mein Tod soll es besiegeln, Er soll mein Amen sein!“
Schon blinkt die blanke Waffe bei nächt'gem Fackelschein —
Dumpf rollt das Haupt zu Boden, auf's harte Felsgestein.
Und er, der oft gezeuget, von dem, der nach ihm kam,
Er liegt nun kalt und leblos, wie ein gefällter Stamm.

— — —

Es klingt ein Lied herüber, aus längst vergang'ner Zeit,
Von wilder Menschenfreude, von gottgewolltem Leid.
Wo ist nun jene Festung, die Mauern hoch und kühn,
Wo ist der Fürst Herodes, dem einst die Sonne schien?
Machärus — längst gefallen in Trümmer, Schutt und Staub,
Herodes — längst vergessen, der Menschheit Fluch zum Raub!
Doch schallt durch alle Zeiten des Täufers großes Wort,
Durch alle Ewigkeiten hallt noch sein Amen fort:
„Dem Lamm, das erwürget, Ihm sei allein der Ruhm,
Tut Buße nun und glaubet dem Evangelium!“

Ph. Cornies.

(Eingesandt von J. T., P. la P., Man.)

---

**Blindgeboren.**

Nein, lieber Leser, ich will Dir heute keine Predigt halten über den Blindgebornen in Joh. 9, 11. Auch will ich Dir keine traurige Geschichte erzählen von einem der Aermsten der Menschen, denen es Gott nicht vergönnt hat, mit leiblichen Augen Seine schöne Welt anzuschauen. Ich meine mit „blindgeboren“ Dich und mich. Nur ist der Unterschied zwischen einem Blindgeborenen und uns der, daß ein Blindgeborener im natürlichen Leben nicht sehend wird, während wir in geistlicher Hinsicht also von Natur blind sind und unsere Augen geöffnet werden können. Dieses hängt von uns ab. —

Neulich traf ich einen lieben Freund, den ich schon viele Jahre nicht mehr gesehen und gesprochen hatte. Ich begrüßte ihn mit einem kräftigen Händedruck und mit den Worten: „Lieber Freund, Sie sehen noch gerade so jung aus, wie vor 23 Jahren.“ — „Es ist möglich“, erwiderte er, „ein Mensch ist nur so alt wie er sich fühlt, und ich fühle mich noch eben so jung wie früher.“ Und er begann, mir das Geheimnis seiner ständigen Jugend zu erzählen. (In Wirklichkeit ist er 66 Jahre alt.)

Als ich 40 Jahre alt war, so fing er an, tat ich meine tägliche Arbeit und war nach getaner Arbeit frei. Meine freie Zeit benutzte ich, um auszuruhen. Nach vollbrachter Tagesarbeit war ich auch tatsächlich sehr müde. Die Folge war, daß ich einen Nervenzusammenbruch erlitt und mich erst nach einigen Jahren einigermaßen erholt hatte. Inzwischen hatte Gott mir die Augen geöffnet und mir gezeigt, wie unnütz ich bisher mein Leben zugebracht hatte. Gewiß, ich hatte treu die mir zugeteilte Arbeit verrichtet, und mit dem Erlös davon konnte ich meinen Lebensunterhalt versehen. Aber mein Leben war doch sehr dem Leben des Blinden ähnlich, der täglich seine Arbeit in der Blindenwerkstube tut.

Ich achtete fortan auf die Schönheit der Natur, auf Blumen, Vögel, Tiere usw. Viele schöne Bücher hierüber wurden mir zum Wegweiser. In all meiner früheren Arbeit hatte ich nie Zeit und nie ein Auge gehabt für das, was Gott uns täglich in Seiner Schöpfung darbietet. Das „Sehet die Vöglein des Himmels“ hatte ich vollkommen unbeachtet gelassen. Die ernste Sprache der Blume (1. Pet. 1, 24) hatte ich so viele Jahre nicht verstanden. Und wie ich mich einmal in die Wunder Gottes versenkte, da wurde mir die Schöpfung Gottes, aber auch Gottes Liebe, die uns das alles geschenkt hatte, stets größer. Weiter studierte ich in meiner freien Zeit — und in ziemlich vorgerücktem Alter — Chemie, dann Land- und Völkerkunde. Lernte nebenbei noch einige Sprachen (Italienisch, Spanisch, Russisch u. a..), und das nicht nur oberflächlich. So habe ich z. B. einige Bücher aus der russischen Sprache übersetzt. Als Reiselektüre habe ich gerade ein sehr schönes Buch in spanischer Sprache. Ich lese es wie meine Muttersprache. Dieses nur nebenbei. Was ich aber in diesem Buche gelernt habe, ist wohl die Wahrheit: Alles Wissen ist vergebens. — Auch mit der Sternenkunde habe ich mich einige Jahre befaßt und auch hier viel gelernt.

Dieses vielseitige Studium hat mir das Leben in seiner Größe gezeigt. An sich ist das Leben schön, wo man es auch erfaßt. Leider haben wir Menschen gar kein Auge für die Schönheit desselben. Ist es ein Wunder, daß wir so ein mühevolles Leben haben und gar oft viel zu früh ins Grab sinken. Und so kann es dann auch oft geschehen, daß es Momente in unserm Leben gibt, daß Tränen über unsere Wangen rollen, aber angesichts der Tatsache, daß das Leben tragikomisch ist, können dieselben Tränen sich in Freudentränen verwandeln. — Meine Zeit ist also sehr beschränkt, ich muß wieder weiter. Nur dieses eine noch: Nimm das Neue Testament, lies mit geöffneten, bezw. erleuchteten Augen in den vier Evangelien und Du wirst mich verstehen. — Ein Händedruck, ein lächelndes Gesicht mit freundlich dreinschauenden Augen. — Ich war wieder allein.

Ich weiß, lieber Leser, daß das, was mein Freund mir erzählte, gar keine neuen Gedanken sind; es ist eben nur die Frage, ob wir sie in unserm Leben genügend beachtet haben. Von Natur sind wir ja blind, sehen nicht viel weiter als unsere Person, alles andere sehen wir nur als Umrisse undeutlich und daher — unrichtig.

Seit langer Zeit schon trage ich stets zwei Büchlein in meiner Tasche: Ein Neues Testament und ein Notizbüchlein. Ich beginn den Tag mit der Bitte im Gebet, Gott wolle mir geöffnete Augen schenken, damit ich auf alles achten kann. Einmal ist es ein Gegenstand, der mir Gott predigt: ein Stein, ein Büchlein, Blumen Gras usw. Dann im Umgang mit Menschen ein gehörtes Wort, ein entdeckter Charakterzug usw. Manches gibt Veranlassung zu einer Notiz ins Büchlein. Später wird diese Notiz mit Hilfe des Neuen Testaments verarbeitet. Hier nur zwei Beispiele: Ich belausche ein Gespräch zwischen zwei Personen, von denen der eine eine schwerwiegende Beschuldigung gegen eine dritte (abwesende) Person äußert. Sofort schreibe ich in mein Büchlein: Urteil über eine abwesende Person. Sobald ich die Gelegenheit habe, nehme ich das Neue Testament und lese: Richtet nicht, auf daß. . . Matth. 7, 1. Dann die Geschichte von der großen Sünderin, Luk. 7, 35—50. Ich sehe, daß der Pharisäer die Frau in ihrer Sünde sieht, auch nachdem sie sich bekehrt hat. Jesus sieht sie in ihrem **neuen** Leben. Leider sind wir nur zu oft dem Pharisäer ähnlich: Wir richten und verurteilen Menschen, so wie wir sie gekannt haben. Daß derselbe Mensch, vielleicht in dem Augenblick, da wir ihn verurteilen, mit seinem Gott ringt, daran denken wir nicht. Dann höre ich Jesus liebevoll und auch vermahnend sagen: Richtet nicht!

Zweites Beispiel: Im Umgange mit Menschen bemerke ich, daß ich diesen oder jenen lieber aus dem Wege gehe. Der eigentliche Grund ist, daß er mich vor einiger Zeit beleidigte. Gewiß, ich will ihm vergeben, aber weiter doch lieber nichts mit ihm zu schaffen haben. Wie dieses mir so recht deutlich wird, schreibe ich in mein Büchlein: Vergeben. Mehr brauche ich nicht hinzuzufügen. Wenn ich später das Neue Testament aufschlage, brauche ich nicht lange zu suchen. Es ist Matth. 6, 11: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“. Ich fühle sofort, daß ich diese Bitte so nicht beten kann und auch nicht will. Ich würde es schon können, wenn da nicht stünde: . . . wie auch. — Im Urtext stehen Worte, die dieselbe Bedeutung haben. Wie ich auch die Bitte in meinem Sinne verdrehen möchte — es geht einfach nicht. Die Worte „wie auch wir vergeben usw.“, sie stehen da nun einmal. Es wird mir mit einem Male deutlich, wie ich andern vergebe, nämlich so: Ich vergebe dir gerne, will aber nichts mehr mit dir zu machen haben; komme mir auch nie mehr unter die Augen. — Das ist mein „vergeben“, und nun kann ich doch nicht von Gott bitten, mir auch so zu vergeben. „Wie auch wir vergeben.“ Ich denke noch an andere Worte unseres Heilandes, aber an der Bitte in „Unser Vater“ habe ich doch schon genug. —

Daß Gott unsere Herzen und Sinne immer mehr erleuchte und wir den Mut haben möchten, zu sehen. Die Welt um uns her ist so reich und schön. Am Wege meiner Lebensreise fand ich schon viele, viele Blumen. Darf ich Dir einige zeigen? Du hast sie vielleicht auch gesehen, oder sahest Du mit sehenden Augen nicht? „Der Mensch ist nie so schön, als wenn er um Vergebung bittet oder selbst verzeiht“. Aehnliche, aber noch viel schönere Blumen findest du im Neuen Testament. Dann „sobald mein Herz kalt wird für andere, wird auch das Herz des andern kalt für mich“. „Da ist viel Glaube, aber wenig Vertrauen und noch viel weniger Liebe.“ „Nicht die grauen Haare oder der kahle Kopf deuten auf das herannahende Alter, sondern ein zerfallendes Herz, gefangene Sinne, verlorene Verbindung mit der Umwelt, der fehlende Vorwärtsblick.“

Wie viel schöner wäre unser Leben, wenn wir nicht in so mancher Beziehung blind wären. Ich weiß, daß die meisten Menschen diese Tatsache zugeben. Aber bei dieser Passivität bleibt es meistens. Die Aktivität, hindurch zu brechen zum Licht, fehlt oft. In Jesu Tagen wurden viele Blinde auf ihren Wunsch und Bitte sehend. Viele aber waren's zufrieden und bettelten lieber. „Ihr habt nicht gewollt...“ „Dir geschehe, wie Du willst.“

Wir wollen nicht und daher die vielen Risse unter uns; das Auseinandergerissensein von dem, was doch

eigentlich zusammengehört. Das nicht Vergebenwollen; Lieblosigkeit gegen andere und gegen Andersdenkende. Der Haß und Neid gegen unsere Nächsten. Dann der Völkerhaß, der

(Schluß auf Seite 11.)

**Wunderbare Bewahrung Gottes.**

Von so manch einer Bewahrung im Leben lesen wir in den Zeitschriften. Dadurch kam ich auch auf den Gedanken etwas von den Erlebnissen, die wir in Rußland erfuhren, mitzuteilen.

Es war 1917 im April, wir wohnten damals ungefähr mitten im europäischen Rußland, von unsern Deutschen im Süden zeitweilig ganz abgeschlossen, da der Verkehr vollständig stockte. Zu Zeiten waren wir auch zwei deutsche Familien unter den Russen in dem Städtchen O . . . . . .

In diesem Jahre hatten wir schon vieles gesehen und erlebt. Im Februar hörten und sahen wir das Gefängnis, das auf dem Berge außerhalb der Stadt stand, in Flammen aufgehen. Ein schauerliches Getöse von dort her war zu hören. Wir wohnten etwas in der entgegengesetzten Seite der Stadt, aber die Sträflinge liefen auch längst unserer Straße, das Weite oder ihr Heim suchend. Die Feuerlösch-Mannschaft war ruhig. Man hatte schon von Unruhen gehört. Es währte auch nicht lange, dann hörten und sahen wir die Branntweinbrauerei, ein Regierungsunternehmen, sei in Brand geraten. Tausende von Eimer Spiritus und Branntwein gingen in Flammen auf, aber auch viele Menschen kamen da ums Leben. Schließlich hatte man die Ableitungsröhre geöffnet und die Flüssigkeit in den nahe Fluß gelassen. Es ist schauerlich, wenn Tage und Nächte hindurch so ein Feuer wütet, und die Menschen betrunken und tot auf den Straßen liegen bleiben.

Durch all diese und ähnliche Begebenheiten waren die Menschen in Erwartung der Dinge, die kommen oder im Anzuge sind, denn eine schreckliche Begebenheit überholte immer die andere, es wurde geraubt, gemordet und geplündert.

Ich selbst war mit der Leitung des Geschäfts zu sehr vernommen und mit Arbeit überhäuft, nur Sonnabend abend riß ich mich los, und ging, wenn eben möglich, mit den lieben Meinen zur Ruhe. Und in solch einer Nacht, wo ich mich übermüdet zur Ruhe gelegt, nachdem wir uns wie immer dem Schutze unseres himmlischen Vaters anempfohlen hatten, denn wir fühlten in dieser Zeit ganz besonders die Nähe unseres Herrn, so daß meine liebe Frau auch einmal sagte: „Es ist, als ob wir in diesem Wirrwar von Engeln Gottes umgeben und bewahrt sind."

Es war wohl über 12 Uhr, als mich ein Geräusch und Licht im Nebenzimmer weckte. Man hatte im Korridor eine Fensterscheibe ausgehoben und so die Tür geöffnet, und als ich nun aufstand, um nachzusehen, sah ich sieben Männer mit geschwärzten Gesichtern, als Kopfbedeckungen auf dem Kopf, (eine große Lampe in der Mitte unter ihnen gab Licht), jeder mit einem Revolver in der Hand, den Lauf ins Zimmer gerichtet, dastehen. Ich fühlte mich selbst nicht, fragte nur: Was wollt ihr? Einer sagte: „Geld"! Der Anführer sagte kurz: „Moltschatj" (stille sein). Dann kam Leben in die Gestalten, sie kamen auf mich zu, mir die Läufe vorhaltend, und fragten: Wo hast du das Geld, zeig uns das aber schnell! Nun faßte einer Posten an der Außentür, einer hatte Wache im Zimmer, drei hielten mir die Waffen auf die Brust, und einer setzte das Gewehr meiner lieben Frau, die sich inzwischen halb im Schlaf aufgerichtet, an die Stirn und befahl Ruhe. Meine Frau sagte mit einer Handbewegung, sie würde ja doch nichts tun, er möchte das Gewehr senken, was er auch tat. Uns beseelte nur ein Gedanke: Herr, bewahre unsere Familie! Mich hatten sie in eine Ecke gedrückt, neben der Komode, in welcher das Geld war. Nun mußte ich sagen, wo das Geld sei, dann raffte er das Geld zusammen und steckte es in die Taschen und fragte, ob ich noch mehr habe. Ich sagte nein. Nachdem ich ihm, auf sein Verlangen, die ungefähre Summe genannt, sagte er zu den andern: Jetzt ist genug, jetzt vorwärts. Sich rückwärts der Tür nähernd, rückten sie ab, die Gewehre auf mich gerichtet. Ich folgte mechanisch nach, nicht wissend was ich tat. Als sie draußen waren, waren sie verschwunden, nur etliche Schüsse meldeten an, welche Richtung sie genommen. Letzteres hörte ich schon nicht, ich war auf der Treppe draußen, bis wo ich ihnen gefolgt, zusammen gebrochen.

Die Berührung meiner lieben Frau brachte mich wieder zur Besinnung. „Komm herein", sagte sie. Ich stand auf, wir gingen hinein, da kam ich wieder zur Besinnung. Ich sah jetzt, und wir hielten uns die wunderbare und gnädige Bewahrung Gottes vor. Da lagen unsere beiden beinahe erwachsenen Töchter, wohl verängstet aber unversehrt, und in unserm Schlafzimmer der dreijährige Sohn Franz schlafend, denn alles war sehr schnell und still vor sich gegangen, und dazu neben mir stehend meine liebe, damals leidende Frau, alle wohlbewahrt. Als wir das alles so ansahen fielen wir, von Dank überwältigt, auf die Knie und dankten von Herzen unserem Gott und Vater durch Jesus Christus für seine gnädige Bewahrung.

Das war eine der vielen Bewahrungen, die wir erlebt und uns unserem Gott gegenüber dankbar stimmten. Zwei Monate nachher wurde uns unser letzter Sohn geboren, der auch jetzt hier in dieser neuen Heimat mit Lust die Bibelschule besucht, während der damals drei Jahre zählende in Winnipeg studiert.

Wir haben dann aber auch noch viel Segensstunden an dem Ort erleben dürfen mit den lieben russischen Geschwistern. Wir durften sehen und erleben, wie ernstlich und tief die Bekehrungen in solcher Zeit gehen. Wir haben mit mancher Seele dürften auf Knien Gott um Gnade anflehen, auch viel Ursache gehabt zu danken für die Segensstunden in der Gemeinschaft unter einander. Es war den Geschwistern gleichgültig, auch wenn Schimpfworte oder Erdklöße unter uns fielen, während wir zur Taufe längs der Straße gingen. Wir schauen noch im Geist mit dankerfülltem Herzen zurück zu jenen Zeiten. Der das Werk dort durch uns begonnen, es auch wird ausführen. Es ist dort ein Feuer in der bisher toten Stadt angezündet, das gewiß weiter brennt, und zwar zu des Herrn Ehre.

Fr. und F. Friesen.
Manitoba.

— Laut Bitte aus „Zionsbote".

# Traktate.

**Alle Dinge zum Besten für Gotteskinder**

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind.

Römer 8, 28.

**Die Waffenrüstung Gottes.**

Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem Herr und in der Macht seiner Stärke.

Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels.

Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.

Um deswillen ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand tun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget.

So stehet nun, umgürtet an euren Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit.

Und an den Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens.

Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts;

Und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

Und betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen.

Und für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Auftun meines Mundes, daß ich möge kundmachen das Geheimnis des Evangeliums,

Dessen Bote ich bin in der Kette, auf daß ich darin freudig handeln möge u. reden, wie sich's gebührt.

Epheser 6, 10 — 20.

**Der Herr Jesus unser Vorbild und seine Herrschermacht.**

Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war,

Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub Gott gleich sein,

Sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleichwie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden;

Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist,

Daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind,

Und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

Philipper 2, 5 — 11.

Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen.

**„In den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen."**

Denn es werden Menschen sein, die viel von sich halten, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich,

Lieblos, unversöhnlich, Verleumder, unkeusch, wild, ungütig,

Verräter, Frevler, aufgeblasen, die mehr lieben Wollust denn Gott;

Die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie; und solche meide.

2. Timotheus 3, 1 — 5.

**Verfolgung**

Und alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden.

2. Timotheus 3, 12.

**Wie uns das Wort Gottes hilf.**

Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit,

Daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.

2. Timotheus 3, 16. 17.

**Der Blick auf den Herrn**

Darum auch wir, dieweil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist,

Und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete das Kreuz und achtete der Schande nicht und hat sich gesetzt zur Rechten auf den Stuhl Gottes.

Hebräer 12, 1. 2.

**Ein Segen.**

Der Gott aber des Friedens, der von den Toten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testaments, unsern Herrn Jesus,

Der mache euch fertig in allem guten Werk, zu tun seinen Willen, und schaffe in euch was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christum; welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Hebräer 13, 20. 21.

**Täter des Wortes**

Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein, wodurch ihr euch selbst betrüget.

Jacobus 1, 22.

**Gebete, welche Gott nicht erhören kann.**

Ihr bittet und nehmet nicht, darum daß ihr übel bittet, nämlich dahin, daß ihr's mit euren Wollüsten verzehret.

Jacobus 4, 3.

**Erlöst durch das Blut des Lammes Gottes**

Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise,

Sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.

1. Petrus 1, 18. 19.

Gesammelt von
**Frau Helen Gould Shepard,**
579 Fifth Ave., New York, N. Y.
**(Wer von den lieben Lesern diese 4 Seiten starke Traktate verbreiten will, schreibe darum an Frau Shepard.)**

**Abschiedsgruß vom Judenmissionar Leon J. Rosenberg, Direktor der Bethel-Mission in Polen.**

Teure Missionsfreunde!

Die Zeit meines Aufenthalts läuft im Juli endgültig ab. Durch das gütige Entgegenkommen der Behörden wurde mir die Aufenthaltsbewilligung ausnahmsweise dreimal verlängert. Aber „alles hat seine Zeit!"

Bevor ich die Grenzen der gastlichen Länder der U. S. A. und Canada verlasse, möchte ich allen lieben Freunden einen Abschiedsgruß mit den Worten aus Phil. 1, 2—11 zurufen.

Ich habe wahrlich viel Ursache dem Herrn dankbar zu sein für seine gnädige Führung, daß ich überhaupt nach Amerika kommen durfte. Die Lage in Europa, besonders in Polen, hat sich für unsere Mission sehr kritisch gestaltet. Die Not um uns wurde sehr groß, die Last der Verantwortung für das große Werk in der Bethel-Mission unter den Millionen Juden im katholischen Lande drückte uns schwer.

**Kinder in Not.**

Am schwersten war es uns, so viele Kinder hungern zu sehen. Wir haben ja ein Kinderheim und ein Waisenhaus, aber wegen Mangel an Mittel mußten wir uns ja sehr einschränken. Unsere Waisenfamilie war ohnedies groß, und es tat uns sehr weh, vielen armen notleidenden Kindern die Aufnahme zu verweigern. Die Hilfe, die wir von Freunden aus den angrenzenden Ländern für unser Werk zu bekommen pflegten, wurde uns durch die gegenwärtige judenfeindliche Strömung abgeschnitten.

**Der einzige Ausweg** war und ist für uns, Freunde in der Fremde zu suchen, die als Christen ihre Pflicht und Aufgabe erkennen, um dem Volke des Messias, welches nun infolge großer Blindheit tief gefallen ist, das Licht des Evangeliums zu bringen, ihren unschuldigen, so schwer geprüften Kindern zu helfen.

Der Herr hat mir gnädig den Weg hierher gebannt und Freunde in den christlichen Kreisen geschenkt. Es wurde freiwillig für unsere **Bethel-Mission** gespendet. Manches Witwenschärflein diente uns zur großen Ermunterung, als Beweis, daß der Herr sein Werk, welches Er uns anvertraut hat, erhalten will.

Es ist uns möglich gemacht worden, das entschiedene Zeugnis des teuren Evangeliums unter den Juden fortzusetzen. Manche Seele unter ihnen ist aus der Finsternis ins wahre Licht des Kreuzes hindurchgedrungen. Manche Träne durften wir trocknen und manches junge Leben erhalten. Ich darf wohl die Worte Josephs, die er seinen Brüdern zurief, anwenden: „Gott sandte mich vor Euch hierher, um Euch am Leben zu erhalten." (1. Mose 45, 5.)

Wir freuen uns, daß der Herr Euch, lieben Freunde, dazu gebraucht hat, uns mitzuhelfen. Eure Gebete und Gaben haben dazu beigetragen, **daß wir auch mehr Kinder in unserer Anstalt aufnehmen konnten. Dafür** danken wir dem Herrn und rufen Euch ein warmes „Gott vergelt's" zu.

Nun muß ich Amerika verlassen. Menschlich gesprochen habe ich ein Empfinden, als müßte ich einen „Sprung ins Dunkle" tun. Erstens, weil die Lage gegenwärtig dort sehr tragisch ist. Wütender Haß, unmenschliche Verfolgung verschärft die Not und vermehrt unsere Verantwortung. Zweitens, wie es aus Zeitungsberichten bekannt ist, hat die polnische Regierung ein Gesetz erlassen, daß diejenigen polnischen Bürger, die eine gewisse Zeit im Auslande sich aufgehalten haben, ihr Bürgerrecht einbüßen. Davon bin ich stark betroffen. Die Verhältnisse verlangten es ja, wie bereits oben gesagt, daß ich um der Mission willen außerhalb des Landes die Freundeskreise besuchen solle, um ihnen von dem Werke Gottes in der Bethel-Mission zu berichten und Interesse für das Werk zu wecken. Nun büße ich deswegen mein Bürgerrecht ein. Schon zum zweiten Male erfahre ich es in besonderer Weise, daß ich ein Gast und Fremdling auf dieser Erde bin. Durch den Bolschewismus habe ich meine Heimat verloren, mein Lebenswerk auf dem Missionsfelde in Rußland wurde durch den gottlosen Kommunismus zerstört. Ich wurde auf wunderbarem Wege aus der Todeszelle gerettet und habe dann in Polen eine neue Heimat gefunden. Aber mein Trost ist daß es wiederum um des Evangeliums willen geschah und daß mein himmlisches Bürgerrecht unantastbar bleibt. Mein Herumreisen war nicht zum Vergnügen. Als Bote des Evangeliums und als Missionar unter den Juden ist es in der heutigen Zeit und bei der jetzigen Einstellung vieler, den Juden gegenüber, oft mit manchen Enttäuschungen und Demütigungen verbunden — ja, oft ein Kreuzesweg. Aber es ist ja zur Ehre des gekreuzigten und auferstandenen Messias und Missionskönigs.

So Gott will, besteige ich im Juli in New York den Dampfer Britanic für die Reise nach Europa.

Ich sagte vorher, daß das für mich wie ein Sprung ins Dunkle sei, jedoch bin ich getrost, gestützt auf die Verheißungen des Heilandes, der gesagt hat: "Siehe, ich bin bei Euch!" Ja, Er ist mit uns überall, auch im Dunkeln. Die wunderbare Schriftstelle, Röm. 8, 28, wie auch die Verse 35—39: „Daß alle Dinge usw.", die in meinen Erfahrungen in Rußland, in Hungersnot und sonstigen Leiden eine so trostreiche war, ist auch jetzt meine Stärke.

Jedoch, lieben Freunde, benötige ich sehr Eurer Fürbitte. Betet für mich. Möge der Herr auch die Angelegenheit meines Bürgerrechtes so gestalten, daß auch dadurch Sein Name verherrlicht und sein Werk gefördert werde.

Betet für die Bethel-Mission und für unsere Missionsarbeiter dort, daß sie in der Kraft des Heil. Geistes und unter Seiner Leitung ihre Tätigkeit in dieser bedrängten Zeit getreu, zu Gottes Ehre fortsetzen mögen.

Betet für meine liebe Frau, die unter dem Drucke der Verantwortlichkeit für das Werk in meiner Abwesenheit an ihrer Gesundheit gelitten hat.

Betet, daß der Herr uns die Mittel zukommen lasse, die wir für die Mission und für das Waisenhaus so nötig brauchen. Die Not ist sehr groß. Kinder, die in unserer Mission gelernt haben, an Jesus als den wahren verheißenen Messias Israels zu glauben, Ihn zu lieben, Ihn in ihrer Bedrängnis anzurufen und Ihm zu vertrauen, leiden jetzt, durch die Verhältnisse, Hunger. Sie brauchen unseres Mitleids und unserer Hilfe.

Solltet Ihr, lieben Freunde, Euch geleitet fühlen, mir ein Wort der Ermunterung zukommen zu lassen, oder irgend eine freie Spende für die Bethel-Mission zu überweisen, so würde das sehr warm begrüßt werden. Nur möchten wir bitten, solche Gaben gütigst zu bestimmen, ob sie für die Mission im Allgemeinen nach Notwendigkeit, oder fürs Kinderheim und Waisenhaus verwendet werden sollen.

Meine Adresse in Amerika bleibt noch wie vorher: 2223 Monroe Str. N. E., Minneapolis, Minn., U.S.A.

Unser Kassierer für Amerika ist: Lewis E. Derby, 2316 West 54 Str., Minneapolis, Minn., U.S.A.

Briefe oder Gaben in Cheques oder Money Orders, ausgestellt auf die Bethel-Mission, werden prompt an uns überwiesen und der Empfang bestätigt.

Die Adresse für die Mission in Polen ist und bleibt wie zuvor: Die Bethel-Mission, Direktor Leon J. Rosenberg, Post Box 262, Lodz, Poland.

Euer, im Dienste des Herrn verbundener,

L. J. R.

**Bemerkungen zu dem Liede „Der Herr bricht ein um Mitternacht".**

Dieses Lied wird von W. Kuder (Früchte vom Lebensbaum geistlicher Dichtung, Seite 164) irrtümlicherweise Nikolaus von Zinzendorf zugeschrieben. Der Dichter unseres Liedes ist Johann Christoph Rube (Ruben), der am 19. November (30. Mai?) 1665 als Pfarrerssohn zu Hohenebra in Schwarzburg-Sondershausen geboren wurde. Nachdem er sein rechtswissenschaftliches Studium mit dem lic. jur. abschloß, fand Rube seine Lebensstellung als hessendarmstädtischer Amtsmann in Burggemünden bei Alsfeld und dann die längste Zeit in Battenberg (Hessen-Nassau), wo er hochbetagt am 30. Mai 1746 starb.

Sein für uns wichtiges, zum Evangelium des zweiten Advents-sonntags gedichtetes, in verkürzter und modernisierter Form dargebotenes Lied „Der Herr bricht ein um Mitternacht" ist besonders in Hessen und bei Mennoniten beliebt (die westpreußischen und die Danziger-Mennoniten haben es nicht).

Die Nachforschungen über unser Lied liefern folgendes Resultat: Das Lied, das zuerst in des Verfassers Werk „Frühlingsblumen aus der geistlichen Erde", 1712, im Umfange von 15 vierzeiligen Strophen **erschien, ist weder in Fischers' Kirchen**lieder-Lexicon (1878—79), noch in seinem Ergänzungsband (1886) enthalten, trotzdem dieses Werk acht Lieder von Rube anführt. Auch Kochs siebenbändige Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges erwähnt unser Lied nicht. In Knapps Liederschatz (1865) steht es unter der Nr. 772 mit der Melodienvorschrift „Nun sich der Tag geendet hat". Im „Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeine" (Gnadau 1931) finden wir es unter Nr. 973 mit dem Hinweis auf die Melodie „Nun sich der Tag geendet hat". Es ist nicht schwer, hier noch mehrere Gesang- und Gemeinschaftslieder-Bücher aufzuzählen, die unser Lied mit der schon erwähnten Melodie bringen; doch das würde zu viel Raum beanspruchen. Im „Gesangbuch der Konferenz der süddeutschen Mennoniten zu Ludwigshafen a. Rh. 1910" steht es unter der Nr. 499 mit der Melodienangabe: „Nun danket all und bringet Ehr". Man trifft unser Lied auch an mit der Melodie von Nikolaus Herman: „Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich" (diese Melodie erschien 1554 mit dem Text „Kommt her, ihr lieben Schwesterlein" und ist seit 1560 mit dem Liede „Lobt Gott, ihr Christen" verwachsen). Im „Evang. Gesangbuch für Elsaß-Lothringen" (1899) Nr. 346 hat unser Lied eine andere Melodie: „Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich". Es ist dieses eine Elsässische Lokalmelodie (siehe „Choralbuch zum Gebrauch der protest. Gemeinen des Ober- und Nieder-Rheins. Straßburg 1809"). Die „Reichslieder" lassen unser Lied in der Melodie „Willkommen, Sohn aus Gottes Schoß" von Johann Sörensen (1767—1824) singen und das „Gesangbuch der evang.-luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins" (Bordesholm 1930, Nr. 348) hat eine 1905 von Arnold Mendelssohn (1855—1933) für unser Lied erfundene ansprechende Melodie aufgenommen. In allen oben erwähnten Werken finden wir unser Lied mit **vierzeiligen** Strophen (Versmaß: 8. 6. 8. 6.); der Text des Liedes ist jedoch nicht überall gleichlautend.

Derr Herr bricht ein um Mitternacht;
jetzt ist noch alles still.
Wohl dem, der nun sich fertig macht,
und ihm begegnen will!

Er hat es uns zuvor gesagt
und einen Tag bestellt:
Er kommt, wenn niemand nach ihm fragt,
noch es für möglich hält.

Sei immer wach, mein Herz und Sinn,
und schlummre ja nicht mehr!
Blick täglich auf sein Kommen hin,
als ob es heute wär!

Der Tag der Rache nahet sich;
der Herr kommt zum Gericht.
Du, meine Seele, schicke dich,
steh' und verzage nicht!

Dann kommt er dir als Morgenstern,
mit ew'gem Gnadenschein;
dann gehest du mit deinem Herrn
zu seinen Freuden ein.

Der Herr bricht ein um Mitternacht;

jetzt ist noch alles still.
Wohl dem, der sich nun fertig macht, und ihm begegnen will!

Der deutsche evangelische Melodienschatz hat bei Zahn (Die Melodien der evangelischen Kirchenlieder) 44 Weisen des jambischen Versmaßes 8. 6. 8. 6 aufzuweisen; da ist es wirklich unbegreiflich, daß die Mennoniten Rußlands je zwei Strophen unseres deutschen Liedes zusammenziehen, und das Lied in der englischen Melodie: „Drink to me only with thine eyes" singen. Die Engländer verschließen dieser weltlichen Volksmelodie die Türen all ihrer Kirchen, singen sie aber sonst gern und viel bei verschiedenen Gelegenheiten **in der Welt**. Sollte nach mennonitischer Wertschätzung diese fremde und unkirchliche Weise all die 44 (!) deutsche Choralmelodien überragen? Wir sollten uns billig endlich darauf besinnen, daß für unser **deutsches** Lied der **deutsche** Choral „Nun sich der Tag geendet hat" die **kirchliche** Melodie (siehe unser Choralbuch 1935, Nr. 19) ist.

J. P. Claßen.

### Urteile über A. Krökers Rußlandsschriften

sind unmittelbar nach dem Erscheinen und später sehr reichlich in der christlichen und teilweise auch in der weltlichen Presse erschienen. Aber auch in Briefen von solchen, die durchaus in der Lage waren, ein zutreffendes Bild der Erlebnisse zu geben.

Prediger B. B. Janz, ehemaliger Beauftragter aller Mennoniten in Rußland der Regierung gegenüber, schreibt u. a.: Es ist in der Tat eine direkte Notwendigkeit, durch solche Literatur das wahre Gesicht des neuen Evangeliums von Kommunismus, Religionslosigkeit, freiem Geschlechtsverkehr, Verstaatlichung, resp. Versklavung jeden Betriebes in Stadt und Land usw. den positiven Kreisen der Völker zu zeigen. Es ist erstaunlich, wie unwissend, gleichgültig oder irregeleitet auch die christliche Welt der bolschewistischen Idee gegenübersteht. Und zum andern wundere ich mich, wie unsere antretende Jugend so blaß zu jenem Weltprinzip steht. Da ist den „Bildern aus Sowjetrußland" und allen ähnlichen Schriften ein Dienst beschieden, der weit über Philantropie (allgemeine Wohltätigkeit) hinausgeht."

Unter dem Titel „Results of Communism in Russia" habe ich ein Heft, 24 Seiten, herausgegeben, welches die Verhältnisse in Rußland bis in die letzte Zeit darstellt. Preis postfrei a 7 C., 10 oder mehr an eine Adresse nur 5 C. Einige haben ziemlich viel von diesen verbreitet.

A. Kröker, Buchhandlung,
Mountain Lake, Minn., USA.

### „Ich habe die Schlüssel."

Ich möchte gerne das Gedicht „Ich habe die Schlüssel" haben. Falls jemand dieses Gedicht hat, möchte ich bitten, es in der Rundschau zu veröffentlichen.

Eine Leserin.

## Todesnachricht.

### Lebensverzeichnis der Eva Ratzlaff, geb. Buller.

Im Jahre 1890 wurde sie auf das Bekenntnis ihres Glaubens von Aeltesten Friedrich Schartner getauft. Im selben Jahre, den 16. Mai, reichte sie mir, Tobias Ratzlaff, die Hand zum Bunde.

Wir haben auf verschiedenen Plätzen in den Ver. Staaten versucht, unser Heim zu gründen. Da es da nicht gelingen wollte, zogen wir im Jahre 1902 nach Saskatchewan.

Im Jahre 1907 gingen dann noch einmal nach Californien, blieben da aber nur etliche Monate und gingen dann wieder zurück nach Saskatchewan und gründeten 5 Meilen von Waldheim, Mayten, unser Heim. Im Jahre 1926 zogen wir in die Stadt Waldheim, wo sie dann auch ihr Leben beschließen durfte.

Sie war mir eine treue Gefährtin und den Kindern eine fromme Mutter. Ihr lag das Wohl ihrer Kinder am Herzen, nicht nur im Irdischen, sondern auch im Geistlichen. Im Jahre 1929 schlossen wir uns in Waldheim der Mennonitengemeinde an, und hier hat sie ihren regen Anteil an dem Aufbau des Reiches Gottes genommen. Sie bewies eine starke Willenskraft, welches auch dazu beitrug, daß die Hilfe des Arztes nur ganz zuletzt in Anspruch genommen wurde. Schon im Oktober 1937 wurde sie leidend, hat aber nur die letzten zwei Wochen im Bette zugebracht. Sie war sicher in des Herrn Hand und pries seine Gnade, auch dann, als es zum Sterben ging, denn sie war bereit, Heim zu gehen. Sie starb am 11. April 1938, 10 Uhr abends. Sie nahm von den Kindern, die sie am Krankenlager besuchten Abschied, mit der Bitte, so zu leben, daß es ein freudiges Wiedersehen gebe.

Elf Kinder sind uns geboren; 5 Söhne und 6 Töchter, welchen es möglich war, hier an ihrem Sarge zu sein, Großkinder 20, 2 davon gestorben. Sie ist alt geworden 66 Jahre, 8 Monate und 7 Tage. Im Ehestande gelebt 48 Jahre, weniger 35 Tage.

Obzwar der Verlust groß und der Schmerz tief ist, gönnen wir ihr die Ruhe, nach der sie sich sehnte.

Der trauernde Gatte
und Kinder.

(Hier folgt ihr sebstgeschriebener Lebenslauf.)

Ich wurde im Jahre 1871 in Rußland geboren; den 3. August. Als ich 3 Jahre alt war, zogen meine Eltern, David und Katharina Buller, nach Amerika, zuerst nach Pennsylvanien, dann Ohio u. später nach Kansas, wo wir fast 15 Jahre wohnten und wo ich auch meinen Schulunterricht in deutscher Sprache erhielt. O glückliche Schulzeit! In meinem 14. Lebensjahr mußte ich das Elternhaus verlassen und in den Dienst bei fremden Leuten mein Brot suchen, denn die Eltern waren arm. Ein Jahr später kam ich unter englischsprechende Leute, wo ich auch die Landessprache erlernte, was mir im späteren Leben sehr von Nutzen war. Dann aber war es Vaters Verlangen, nach Süd-Dakota zu ziehen, zu seinen Verwandten und Geschwistern. Auch hier mußte ich schwere Arbeit im Dienste für geringen Lohn tun. Im Jahre 1890 hab ich mich mit meinem inniggeliebten Manne verheiratet. Der Herr hat uns 11 gesunde Kinder geschenkt: 5 Söhne und 6 Töchter und 17 Großkinder. Ich habe oft in meiner Mühe und Arbeit zu dem Herrn gefleht, Er allein war und ist meine Lust; Seine Gnade und Sein Erbarmen ist groß. „Komm her zu mir, so rufet Er, in mir nur findst du Ruh. Das Lösegeld hab ich bezahlt; so nimm's und glaube du."

Lebt wohl, alle Ihr Lieben. Ich muß nun gehen, bis einst vor dem Throne des Richters wir stehen, ob wir auch getrennt hier, wir bleiben vereint. Auf Wiedersehen droben, wo niemand mehr weint!

(Nachstehend noch ein Gedicht, das sie selber verfaßt.)

### Jesus und die Jünger.

Immer höher steigt die Welle,
Immer stärker schwankt der Kahn,
Und kein Sternlein, klar und helle,
Leuchtet auf der dunklen Bahn.
Und den Jüngern wird so bange,
Denn das Meer, das braust und tobt,
Und ihr Meister schläft so lange;
Stille ruht sein müdes Haupt.

Dunkel sich die Wolken färben.
„Meister, Meister, o erwach!
Siehst Du nicht, das wir verderben,
Hörst Du nicht der Wellen Schlag?"
Er erhebt die müden Glieder,
Wie ein Sieger steht Er da.
Winde, Wellen, legt euch nieder!",
Sprach Er laut, und es geschah.

Heiland, Heiland, sieh' die Wogen
Schlagen auch an meinen Kahn,
Schwarze Wolken sind gezogen,
Dunkel ist des Lebens Bahn!
Doch ich ruf zu Dir vergebens,
Daß Du hemmst der Wellen Lauf.
Schläfst Du, Hüter meines Lebens?
Hüter, Hüter, wach doch auf!

Wache auf, gebiet den Wellen,
Schaffe meinem Herzen Ruh!
Finstre Mächte kannst Du binden,
Ueber alles siegest Du!
Endlich wird ja alles stille —
Ausgerungen, ausgekämpft.
So geschehe denn Dein Wille
Sieger, der die Wellen dämpft.

Eva (Buller) Ratzlaff.

### Hespeler, Sask.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten sei hiermit berichtet, daß meine liebe Frau, Anna Kröker, geb. Kröker, den 29. Mai d.J. nach mehrjährigem Asthmaleiden und Herzschwäche gläubig im Herrn entschlafen ist. Sie wurde am 31. Mai auf dem Hespeler Friedhofe begraben. Sie war die Tochter von Jacob und Anna Kröker, Schönau, Halbstädter Wolost, Süd-Rußland. Ihre Mutter war eine geborene Quiering. Sie wurde am 7. März 1880 geboren, trat am 28. September (?) mit mir in den Ehestand und hinterläßt mich und 2 Kinder, sowie 5 Schwestern im Westen von Canada, eine in Manitoba, 3 in Saskatchewan und eine in Alberta, und einen Bruder und 2 Schwestern in Rußland, sofern die Letzteren noch leben. Wir haben viel, ja, mehr als wir sagen können, mit ihr verloren, doch wollen wir ihr die Ruhe gönnen, nach der sie sich sehnte.

Der trauernde Gatte
J. Kröker und Kinder.

### Buhler, Kansas.

Buhler und Umgebung erlebten Sonntag ein Ereignis, das höchst selten vorkommt. Es war nämlich das Begräbnis der Großmutter Peter Wall, die das ungewöhnliche Alter von 101 Jahre, 4 Mon. und 25 Tage erreicht hatte. Ihr Mädchenname war Maria Wiens. Geboren wurde sie im Dorfe Altenau Süd-Rußland am 20. Jan. 1837. Als sie 20 Jahre alt war, verheiratete sie sich mit dem jungen Schullehrer Peter Wall. Diesem Beruf lag er ob 24 Jahre lang, dann kaufte er eine Vollwirtschaft in Alexanderkron und wurde Bauer. Vier Jahre lang, bis 1878, wohnten sie hier und wanderten dann aus nach Amerika und siedelten sich südost von Moundridge in Kansas an. Später siedelten sie über nach dem Städtchen Buhler, wo sie auch ihre goldene Hochzeit feierten. Nach vier Jahren, 1911, legte ihr Gatte sein müdes Haupt nieder zum letzten Schlummer. 27 Jahre lang ist sie Witwe gewesen. Für eine Reihe Jahre wohnte sie allein in ihrem Hause in Buhler. Dann war sie abwechselnd bei ihren Töchtern. Vor etwa 7 Jahren kam sie zu ihrem Sohn, Pet. P. Wall, hier in Buhler, wo ihr sehnlicher Wunsch erfüllt wurde, am 14. l. M., heimzugehen, um beim Herrn zu sein.

In Rußland waren sie Glieder der Orloffer Gemeinde, in der seine Dienste vielseitig in Anspruch genommen und geschätzt wurden. Im Jahre 1879 schlossen sie sich der M. B. Gem. an, deren Glieder sie bis an ihr Lebensende blieben. Diese erwählte ihn zum Prediger. Was ich über ihn erfahren habe, war er eine Persönlichkeit, daher es denn auch nur natürlich war, daß er in der Gemeinde und darüber hinaus bald eine leitende Stellung einnahm.

Von ihren 6 Kindern, die noch am Leben sind, haben vier die goldene Hochzeit gefeiert — zwei Söhne und zwei Töchter. Ein Sohn, Cornelius, der Arzt in Minneapolis, Minn., ist, war niemals verheiratet. Ihre fernere Nachkommenschaft besteht aus 36 Großkindern, 76 Urgroßkindern und drei Ururgroßkindern. Diese große Nachkommenschaft, die Gemeinschaft und die Missionsfelder mit ihren Arbeitern u. a. brachte sie auf ihrem priesterlichen Herzen vor den Thron Gottes. Sie war eine Beterin. Mit ihrem Christenwandel nahm sie es sehr genau.

Weil das Gehör sie je mehr und mehr verließ, war es ungemein schwer, mit ihr Unterhaltung zu pflegen. Ein Glück war's, daß sie einigermaßen ihre Geistesfrische behielt und viel las. Und in den letzten Jahren, wenn man ihr besondere Mitteilungen machen wollte, wurde es schriftlich getan. Sie hat sich in jüngeren Jahren wohl öfter geäußert, sie wünsche nicht alt zu werden. Dabei

**Die**
**Mennonitische Rundschau**
**Herausgegeben von dem**
**Rundschau Publ. House**
**Winnipeg, Manitoba**
**Hermann Neufeld, Editor**

**Erscheint jeden Mittwoch**

**Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25**
**Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50**
**Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.**

**Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:**
**Rundschau Publishing House**
**672 Arlington St.**
**Winnipeg, Man., Canada**

**Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.**

## Zur Beachtung.

**1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.**

**2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.**

**3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.**

**4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.**

hat sie dann wohl an die mancherlei Hinfälligkeiten, Beschwerden und Gebrechen, die oft ein hohes Alter mit sich bringen, gedacht. Das geht manchen andern Kindern Gottes gerade so. Und doch, an jenem großen Tage wird es offenbar werden, von welch unermeßlichem Segen für viele ihr langes Weilen hier und vielfach sogar unter schweren Leiden, war infolge ihrer Fürbitten und auf andere Weise. Das gilt auch von Großmutter Wall. In ihr ist eine Mutter in Israel dahingeschieden.

— — —

Hier in Buler sind eine ganze Reihe Hochbetagter. Bei einigen zeigen sich auch bereits sehr merklich die Spuren hohen Alters. Wenigen ist es vergönnt, so lange im Eheleben mit der ersten Frau zu pilgern, wie Ohm Abr. Ratzlaff, über 64 Jahre. Seit ihrem Entschlafen fühlt er ungemein einsam, und seit ein paar Wochen auch nicht wohl. Ein tiefes Sehnen nach Auflösung erfüllt oft sein Herz. Schwager P. P. Schmidt, der bereits ein paar Jahre von seiner Frau sehr pünktlich bedient mußte werden, was mitunter beinahe über ihre Kräfte geht, wird immer hilfloser und kann zu irgend einer Zeit sein letztes Stündlein schlagen. Im Mai war er 77. — Franz Neufeld kriegt mitunter Anfälle, die ihn nahe an den Grabesrand bringen. — Ob unsere gläubigen Alten nicht eine Wehr bilden, die den Abfall aufhalten, für die zunehmende Verweltlichung einen Damm bilden?

Mit Gruß,
C. H. Friesen.

### Todesnachricht aus Friesland, Paraguay.

Wir haben hier eine liebe Familie, Peter J. Hildebrand; er ist 67 Jahre alt und kränklich, seine Frau viel jünger, 50 Jahre, und eine Tochter Sara, 19 Jahre. Schon längere Zeit haben wir den alten Vater bedauert — auf einer Ansiedlung, dazu noch alt, kränklich, schwach und arm. Oft habe ich mit ihn über sein baldiges Abscheiden gesprochen. Eines morgens kommt die Tochter Sara laut weinend zu uns. Wir sagten uns: Jetzt ist Bruder Hildebrand gestorben. Als sie nahe war, sagte sie: „Kommt schnell zu uns, Mama stirbt!" Wir fragen: „Papa?" — „Nein, Mama", sagte sie. Als wir hinkamen, liegt sie sinnlos, als werde sie bald sterben, und vor nur 1 Stunde hat sie noch Frühstück gekocht und auch gegessen. Nachmittags wurde es schlechter und wieder wurden wir gerufen. Wir sahen, daß sie starb. Die Tochter konnte sich des lauten Weinens nicht mehr halten und so entfernte sie sich und ging in den Garten, wo sie weinte und zu Gott schrie. Auch der alte Vater rang die Hände und weinte. Doch auf einmal änderte sich ihr Zustand, der Atem kam wieder mehr regelmäßig und sie schlug die Augen auf. Am nächsten Morgen aß sie wieder etwas. Es war ein Wunder Gottes. — Aber alles steht ja in Gottes Hand, und wie der Dichter sagt: „Sieh, der Tod kommt oft geschritten schnell zu Arm und Reich, doch er fragt und klopft nicht lange, dringt hinein sogleich", so wurde es auch mit ihr. Sie fiel wieder zurück; es wurde schlechter. Meistens lag sie besinnungslos, und sie hat viel halb verständlich gesungen, besonders das Liedchen: „Es geht durch Nacht zum Licht!" Und so konnte sie am 23. April, 3 Uhr morgens, für immer die Augen schließen. Am 24. April, 7 Uhr morgens, fand die Beerdigung statt. Es wurde bei uns im Dorfe eine Ansprache von Br. J. Funk gehalten, dann wurde die Leiche nach Großweide, Nr. 2, zum Kirchhof gebracht, wo zuerst mit Lied und Gebet der Kirchhof eingesegnet wurde. Dann sprachen da noch 2 Brüder, Br. J. Goossen und Br. H. Braun von daselbst. Es war dieses die erste Seele auf diesem Kirchhofe. Wir dürfen hier nicht in jedem Dorfe einen Kirchhof haben, es ist so Landesgesetz.

Dieses diene allen Verwandten und Bekannten zur Nachricht. Gott möchte die betrübten Zurückgebliebenen trösten und ihnen nahe sein, und wir wollen ihrer betend gedenken.

Eingesandt von P. u. A. Krause.
**Friesland, P-to Rosaria, Paraguay.**

## Radioprogramme

Wiederholt werde ich gefragt, weshalb wir nicht mehr über Radio singen. Erstens haben die Sänger einen schweren Winter hinter sich und bedürfen der Ruhe. und dann ist die Radiostation nicht gewillt, für unsere Programme eine bestimmte Zeit festzulegen (wahrscheinlich sind nicht genug Zuschriften eingelaufen) und das beständige Hin- und Hergeschobenwerden gefällt weder uns noch den Zuhörern. Und so habe ich die Programme für den Sommer aufgegeben und wir werden mit frischem Mut im Herbste wieder an die Arbeit gehen. — Die Herren von der Station wollen haben, daß wir fortfahren zu singen, wir werden das aber nur in dem Falle tun, wenn genügend Zuschriften an die Radiostation CJRC diese bewegen, für uns eine bestimmte Zeit festzusetzen.

Euer Freund des Gesanges,
John H. Neufeld.

### Winnipeg, Man.

Gestern abends, den 25. Juni, wurde in der Provita-Halle die angekündigte Abendvorstellung gegeben, und zwar unter reger Beteiligung vonseiten des Publikums — circa 300. Es war eine feine Gesellschaft, was übrigens nicht anders zu erwarten ist, wo man mit solcher Treue an der deutschen (und auch an der plattdeutschen) Sprache hängt. Eröffnung des Abends nach einigen einleitenden Bemerkungen, mit dem schönen Gedichte „De Eikbom" von Fr. Reuter, in welchem das Platt mit einer Eiche verglichen wird, die stark und mit langen Aesten weithin deutsche Lande bedeckt. Das Gedicht wurde deklamiert und dann noch gesungen.

Außer den Einaktern wurde noch vorgetragen: „Daut eschte Malke" — „Mots Di nich ojre". Sehr drollig ist „Wann Muta Koake backt" von Peter Klassen; und besonderen Jubel löste das humoristisch gesungene „Haunske well nom Joamakt riede" aus.

Die auftretenden Personen waren: J. Thießen, P. Penner, E. Hausknecht, S. Fast, J. Wiebe. In „De Bildung": Wiensche: Frau P. Schmidt, Trinke: Frl. M. Dörksen, Mitschke: Frau C. Plenert, Lena: L. Schmidt, Hapka: Fr. G. Giesbrecht, Dicksche: Frau E. Hausknecht, Kloasche: Frau G. Fast, Siebatsche: Frau P. Willms. — In „Daut Schultebott": Wiens: P. Friesen, Kloasse: A. Giesbrecht, Dick: J. Wiebe, Lewe: C. Plenert, Fres: W. Schröder, Enns: P. Schmidt, Friese: P. Lehn, Ohmke Siebat: H. Neufeld, Ohmke Geaze: G. Giesbrecht, en Klenweat: E. Hausknecht.

Bedauerlicherweise neigte das Spiel hie und da zu Uebertreibungen. (Natürlich nicht in schlechter Absicht.) Man scheint, in den genannten Stükken vorwiegend den Humor zu sehen, und will möglichst viel Spaß daraus ziehen. (Ob andere auch diesen Eindruck gehabt haben?) Die beiden Einakter sind von hohem künstlerischen **Wert und sollten daher sehr vorsichtig** behandelt werden. Man wolle nichts hinzutun — in der Beschränkung zeigt sich der Meister! Wenn doch der Dichter einmal die Sachen kritisch behandelte und uns erzählte, wie er sie gespielt haben wollte! — Es hat nicht viel geschadet und ist vielleicht kaum bemerkt worden. Aber ich fürchte, es kommt dieses auch an anderen Orten vor; daher schien mir die Warnung am Platze zu sein.

Wir sprechen vielleicht auch nicht mehr ganz so, wie man anno dazumal sprach. Wie muß das u gelesen werden, und ist Düsent richtig oder Dusent? Einige Ueberfeine wollen nur das harte k, sie sprechen selbst „eck" (ich) hart aus — das verletzt geradezu das Gefühl. (Dieser Fehler kam übrigens nur sehr selten vor.) Es macht sich also jetzt schon die Notwendigkeit historischer Untersuchung geltend. Hätten wir doch eine plattdeutsche Grammatik und ein dito Wörterbuch! Unsre Jungen verlieren schon viele Wörter. Und wir vergessen jetzt schon, wie die Alten vor 30 Jahren redeten, lebten und sich kleideten.

Sehr sympatisch war mir, daß Alte und Junge sich an dem Spiel beteiligten. (Ich hatte sonst immer nur Junge dabei gesehen.) Alte und Junge sollen kooperieren, und die Alten sollen die Fackel der Begeisterung für die Sache an die Jungen geworden, wieder an die Jungen — und so fort.

Man wollte an diesem Abend so recht plattdeutsch sein, und wo einer abwich, wurde er mit fröhlichem Humor zurechtgewiesen. Es scheint, die Mennoniten können von dem Platt nicht loskommen, trotz gegenteiliger Bemühungen, es über Bord zu werfen. Es ist zu enge mit unserem Volkscharakter verwoben. Ob nicht das Plattdeutsche noch einmal das Hochdeutsche retten, oder dasselbe überdauern wird?

In summa, wir haben einen genußreichen Abend gehabt, und wir haben Ursache, den Veranstaltern dafür zu danken; besonders danken wir auch dem Autor für die Einakter!

Es war im Jahre 1913, als ich im fernen Osten wohnte, als eines schönen Tages ein Kollege, der mit mir an derselben Schule arbeitete, mir mitteilte, es sei von einem Lehrer ein plattdeutsches Stück geschrieben und veröffentlicht worden — nächstens werde ein Exemplar davon eintreffen. Welche Freude! Es war zu schön, um wahr zu sein! Und eines Tages war es wirklich eingetroffen, und wir waren am Abend eine nette Gesellschaft beisammen, to have a god treat. Aber wir hatten unterlassen, uns vorher etwas einzulesen. Es wollte also nicht gehen, und das Büchlein wanderte von Hand zu Hand, bis es doch einer fertig brachte. Und wir hatten dann einen prächtigen Abend. Und das sind jetzt 25 Jahre. Der Dichter verdient also heute besonderen Dank. Wenn sich einmal eine Gruppe erlesener Spieler eigens um die Einakter bemühte, um sie formvollendet darzustellen. In den Staaten hatte ein Chor eine Kantate (ich denke, es war das **„Hallelujah") schon 146 Mal ge-**

sungen — freilich nicht in einem Jahre; das muß natürlich eine vorbildliche Darbietung sein.

Es erlautete schon einmal, die Einakter sollten nun verlegt werden. Ist das Beginnen ins Stocken geraten? Im Sinne historischer Forschung wäre es gut, wenn wir viel Mitteilungen über ihr Entstehen, ihre Darstellung und Verbreitung hätten.

Auch die Schreibweise in den Einaktern hat mir sehr gefallen. Sie ist einfach, ungesucht, ungekünstelt und leicht verständlich. Neuerdings hat man eine neue Schreibweise ausgefunden, mit der Absicht, selbige der Aussprache möglichst anzupassen. Dabei ist man nicht ganz konsequent gewesen, auch ist die Schreibweise nach meinem Dafürhalten komplizierter geworden. Verbesserungsbestrebungen sind natürlich erlaubt, und Herr Janzen hat sicherlich nicht gemeint, ein vollendetes Platt zu schreiben. Aber ich denke, wir verstehen unser Platt aus dem Hochdeutschen heraus und in Verbindung mit demselben; wir lernen erst hochdeutsch und dann plattdeutsch, d. h. schreiben und lesen. k sollte k und ch — ch bleiben, selbst wenn sie weich ausgesprochen werden. Manche Wörter sind nach der neuen Weise fast unglaublich verstümmelt worden. — Was ist leichter zu verstehen: nich oder nijh, it ging — jintj, vej(g)ews — fejäws, Wölschpruch — Wölspruch, Volkstüm — Foltjstüm? Ich muß gestehen, ich habe nicht Zeit gehabt, die Sache zu studieren; aber, es kamen mir Bedenken. Ich wünschte, Kenner untersuchten gründlich die verschiedenen Schreibarten, und die bestleserliche würde angenommen!

Einer, der dabei war.

## Unsere alten Soldaten.

Von M. B. Fast.

Seit Weihnachten war ich mehrere Mal in Long Beach. Hier begegnet man Mitmenschen aus fast allen Klassen und Schattierungen unserer Bevölkerung. Schon seit Jahren traf ich in dem einen Hotel, wo ich gewöhnlich ein Zimmer hatte, einen ganz alten Soldaten. Wir liebten uns. Als ich dann einmal wieder kam, war er abgereist zu seinen Kindern in Denver, Colo. Als ich wieder kam, sagten sie mir: Well, Dein alter Freund ist gestorben. —

Nun hat man ja in letzter Zeit oft und viel von Gettysburg gelesen. Dort soll ja jetzt der 75. Gedenktag der entscheidenden Schlacht zwischen Nord und Süd gefeiert werden.

Onkel Samuel ist ja reich — und wenn er seinen Kindern — bildlich so gesprochen — will eine Freude machen, dann tut er es, wenn es auch bißchen Geld kostet!

Nun habe ich hier einen andern Soldaten kennen und lieben gelernt. Der wohnt hier mit seiner Tochter. Die fahren nächsten Samstag auch beide ab nach Gettysburg. Der Vater, Mr. Miller aus Pennsylvania, war am 29. Januar 95 Jahre alt — er ist Witwer. Sie zeigten mir ihre Badges etc. zur Reise.

Es leben heute noch 5000 Soldaten, die in den Jahren 1861 bis 65 dienten. Jeder Soldat darf einen Bedienten mitnehmen — auf Samuels Kosten! —

Dieser Mr. Miller wurde mit Märtyrer-Präsident McKinley an einem und demselben Tage geboren. Als Präsident McKinley s. Z. in Omaha, Nebraska, die merkwürdige Ansprache hielt, stand ich ungefähr 30 Fuß vor ihm und horchte aufmerksam zu. Dieser Soldat Miller sagte mir jetzt, er hatte da wohl fast neben mir gestanden. Als McKinley dann meuchlerisch ermordet wurde, schrieb ich seiner lieben Frau ein Beileidsbriefchen und sie dankte brieflich recht herzlich dafür. —

Mr. Miller erzählte mir, als Ab. Lincoln schon ein höheres Amt bekleidete — wohl nicht lange, ehe er zum Präsidenten nominiert und gewählt wurde — einmal in Mississippy an einem Sklavenmarkt vorbeikam, stand Lincoln stille und sah zu, wie ein paar Eheleute auseinandergerissen wurden und dann wie ein Stück Vieh an den Meistbietenden verkauft wurden. Dann hätte Lincoln gesagt: „If I ever have a chance to hit them, I will hit them hard!" Und er hat es getan!

Jene Sünden der Sklavenhändler sind noch nicht alle gesühnt und der Schweiß und das Blut der Sklaven schreit noch zum Himmel um Rache!

Als ich s. Z. in N. C. war, zeigten mir ein paar Eheleute die Narben von ihren zerfleischten Rücken. Wenn ich auch damals — und sicher auch heute noch — Mennonit war und bin — machte ich doch dasselbe Zeichen, was mir ein alter Onkel in Steinbach, Manitoba, mal sagte: Er war in Rußland Müller gewesen, und etliche der wohlhabenden Bauern hätten ihn mehrere Mal vorsätzlich übervorteilt; dann hätte er sich geärgert und hätte ab und zu „eine Faust gemacht", hätte aber die Faust in der Tasche behalten, bis der Aerger ein bißchen vorüber war!

So ging es mir schon, als ich noch ein Junge war und ich die Sklavengeschichten las, und sonderlich, als mir jene Leute in N. C. ihre Rükken zeigten und ihre traurige Geschichte erzählten.

Ich denke, was Gott von Abels Blut zu Kain sagte, gilt auch den damaligen Menschen, die die armen Neger in Afrika stahlen, verkauften und alle die armen Sklaven dann so niederträchtig schlecht behandelten!

Eine große Anzahl der noch lebenden Soldaten, die berechtigt sind, nach Gettysburg zu fahren, wohnen im schönen California und leben hier recht gemütlich. Sie bekommen $100 per Monat.

Während ich dieses schrieb, fielen mir die Worte Jesu ein, die wir in Luk. 16, 8, dem letzten Teil des Verses, beschrieben finden. — Die Kinder des Lichts — werden ja scheinbar auch immer ein bißchen klüger. Doch mir scheint es fast, als ob ein Teil dieser Klugheit geborgt wurde!

Von diesen 5000 Soldaten, die jetzt nach Gettysburg zum Fest fahren durften, ist wohl keiner unter 94 Jahre alt. Einer wohnt hier, der auch mitfahren will, der ist 99 Jahre alt gewesen.

Reedley, Calif.

## Radio-Konzerte.

Vom 8. Juli an werde ich versuchen, Talente aus Manitoba über die Radiostation CJRC, Winnipeg, in der Zeit von 9.05 bis 9.30 abends den Hörern vorzuführen.

Die Hörer werden ersucht, ihr Gutachten und ihre Vorschläge der Radiostation zu unterbreiten, ebenso den Veranstaltern dieser Konzerte.

Mein Bestreben wird es sein, mehr Manitoba Talente vor die Oeffentlichkeit zu bringen.

Grüßend,

K. H. Neufeld.

## Hillsboro, Kansas.

Weil ich eine Zeitlang gewartet habe, so will ich wieder einiges einsenden; muß aber etwas zurückgehen.

Am 23. April starb im Gössel-Hospital, ½5 Uhr morgens, der junge Ehegatte Will. Gooßen, seine liebe Gattin und 2 Kinderchen hinterlassend. Sie kamen aus dem westlichen Kansas hierher, Hilfe für den früher so gesunden Gatten zu suchen. Aber Gottes Weg war anders. Er war der erste der 10 Söhne des Elternpaares Franz Gooßen, der heimging, und es hat viel Tränen gekostet.

Am 3. Mai hatte die Krimmer Brüdergemeinde unsre ganze Alexanderwohl-Gemeinde eingeladen zu ihrer Jugendkonvention; zu Vor-, Nachmittag und Abend.

Abends sollte ein Sängerfest sein, dann kam aber so ein starker Wind, daß es im Zelte nicht ging, und so lud unsere Gemeinde sie ein, das Sängerfest in der Gössel Hochschule abzuhalten, und so wurde es gemacht. (Wir konnten in unserer Kirche etliche Sonntage nicht Andacht haben, weil sie gefärbt wurde.)

Am 3. war die Jahresversammlung des Hospitals und Altenheims. Es war ein dunkler Tag und doch waren viele gekommen. Der Regen kam erst abends.

Den 6. starb Br. Heinr. J. Dürksen, 11 Uhr abends, an Adernverhärtung. Er hat 9 Jahre lang daran gelitten und war nur 4 Tage im Bette. Er ist alt geworden 75 Jahre, 1 Monat und 23 Tage. Am 13. war das Begräbnis in der Alexanderwohl Kirche, deren Gemeindeglied er war. Seine Gattin, eine geb. Elisabeth Dürksen, starb am 24. Juli 1924. Der liebe Gott hat ihnen 6 Kinder geschenkt, wovon ein Sohn und eine Tochter früh starben. Von ihm konnte es heißen: Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses, und den Ort, Da deine Ehre wohnet.

Am 15. gaben die Altmennoniten in unserer Kirche ein Gesangprogramm.

Am 18. war ein Hochzeitsfest in der Kirche. Die Brautleute waren: Simon Schmidt, Sohn von Abr. Schmidts, und Martha Köhn, Tochter von David Köhns. Es regnete, was jedoch nicht hinderte, nur das Abendprogramm mußte aufgegeben werden.

Am 22. hatten wir unsere erste Kinder-Einsegnung. 29 Paare Eheleute hatten sich im Halbkreis in zwei Reihen vor die Kanzel gestellt mit ihren Lieblingen. Es waren Kinder von vorigem und diesem Jahre. Zuerst sang die Gemeinde Lied Nr. 437 aus dem Gesangbuch: „Weil ich Jesu Schäflein bin", dann las Pred. J. J. Banmann zur Einleitung den 23. Psalm und hielt dann eine Predigt über Ev. Joh. 10, 12—14 und 24—30. Er brauchte das Bild von einer Schafmutter mit ihrem Lämmlein und schilderte, wie ein Lämmlein nach seiner Mutter sucht und ruft und ihr folgt. Und wie die Mutter so fürsorglich mit ihm umgeht, über ihn wacht und es schützt und vor Gefahren warnt. Aelt. P. H. Unruh sprach dann über die verschiedenen Segnungen in der Bibel. Er las noch die Namen der Eltern und der Kinder vor. Dann wurde das Lied Nr. 435: „Herr Jesu segne unser Kind" gesungen, worauf der Aelteste den Segen über alle zugleich aussprach. Zum Schluß sangen wir noch: „Der Herr ist mein Hirte".

Am 29., abends, war die Bekenntnisstunde der Täuflinge und dann ein Mutterprogramm.

Am 30. war Gräberschmückung und Andacht bei den Gräbern unserer Lieben.

Am 1. Juni starb in Gössel die Witwe Andreas Voth. An dem Tage war auch der Ausruf fürs Hospital und Altenheim. Es wurden die Sachen verkauft, die die Schwestern gemacht hatten. Aber auch die Männer machen Sachen und tuen dann das meiste dazu, weil sie alles kaufen und teuer bezahlen.

Am 4. war das Begräbnis der Witwe A. Voth.

Den 5. war Pfingsten und auch Tauffest. Es waren 27 Täuflinge, 14 Jünglinge (auch mein Großsohn) u. 13 Jungfrauen. Wenn der liebe Aelteste P. H. Unruh mit einer so großen Schar ins Gotteshaus eintritt, die er so lange unterrichtet hat, das rührt die Herzen. Wir sangen zuerst: „Jesu, geh voran", dann: „Ich weiß einen Strom, dessen herrliche Flut". Es wird doch ein jeder gebetet haben, daß von diesen teuren Seelen doch nicht eine an jenem Tage fehlen möchte.

Am 2. Feiertage hatten wir Missionsandacht und ein Missionar von China, August Ewert, diente mit dem Wort und schilderte die Macht der Finsternis im Heidenlande. Abends gab der Männerchor ein Gesangprogramm.

Am 11. hatten wir einen Zyklon—Sturm und Regen. Einige Häuser wurden zertrümmert und viele Bäume entwurzelt.

Am 12. unterhielten wir das heilige Abendmahl; es waren recht viele erschienen.

Einen Gruß und Lebewohl von

**Frau Helena Warkentin.**

## Pfarrtöchterlein Gretel.

von

**L. Haarbeck.**

(Fortsetzung.)

Nun rückte die Abschiedsstunde schnell näher. So gerne die Kinder in England waren, so freuten sie sich jetzt doch unsäglich, wieder nach Kenzingen ins liebe deutsche Vaterland zurückzukehren, wo jeder ihre Worte verstand, nud wo sie alles verstehen konnten. Die fremde Sprache hatte den Kindern den Aufenthalt ein wenig ungemütlich gemacht. Sie konnten sich mit fremden Leuten, mit den Dienstboten und Schiffersleuten nicht verständigen, wenn nicht Gretel oder sonst jemand dabei war, der den Dolmetscher machte. Otto versuchte zwar immer wieder, seine Unkenntnis im Englischen durch lautes Sprechen zu ersetzen. Er schrie die Leute an, als wenn er sich mit ihnen zankte, er erreichte aber sein Ziel nicht. Die Leute lachten und schüttelten den Kopf.

Als die Kinder der Tante zum letztenmal mit Küssen und Umarmungen „gute Nacht" sagten, rollten zwei große Tränen über deren Wangen. Mutter schickte die Kinder zu Bett und faßte Tante Ediths Hand, einen Kuß auf die weiße Stirn drückend.

„O, es wird mir so schwer", schluchzte die blasse Frau und barg ihr Gesicht an Frau Pastor Albrechts Schulter, „wenn ich daran denke, daß wir morgen ganz allein sind, Fritz und ich, daß all das fröhliche Kinderplaudern und Kinderlachen verstummt ist für immer. O, mein Liebling, meine Ellen!"

Auch Mutter traten die Tränen in die Augen. Einen Augenblick schien sie mit sich zu kämpfen, dann sagte sie entschlossen: „Wenn es dir Freude macht, Edith, dann lassen wir dir Gretel noch hier. In vier Wochen kommt ihr ja wieder zu uns, dann bringt ihr unser Kind mit."

Tante Edith küßte ihre Schwägerin dankbar und versprach, Gretel vernünftiger zu behandeln als in Boppard. Und das kleine Mädchen nahm diese Nachricht am andern Tag mit derselben Freude auf wie jenen Morgen in Kenzingen, als sie das erste Mal mit Onkel und Tante in die Welt hinausfahren durfte. Ganz heiter verabschiedete sie sich von Eltern und Geschwistern, nicht ahnend, daß viele schwere Stunden und viele bange Tage zwischen dieser Trennung und dem nächsten Wiedersehen lagen.

### 6. Ein Bettelkind.

So blieb unser Gretelein wieder bei Onkel und Tante, und das war genau das, was das kleine Mädchen sich gewünscht hatte. Das Leben glich wieder mehr und mehr demjenigen in Boppard. Und doch hatte Tante Edith durch das Zusammensein mit der Kenzinger Familie viel gelernt. Wenn auch die weißen Kleidchen wieder hervorgeholt wurden, wenn Gretel auch wieder Fred, ihren neuen Pony, bestieg, wenn sie auch wieder wie ein Prinzeßchen durch Park und Garten trippelte, um acht Uhr abends lag das kleine Dämchen im Bett. Sie trank nur noch den besten Wein, den es für Kinder gibt, nämlich Wasser, und von den vielen Speisen bekam sie nur solche zugeteilt, die für Kinder gesund sind. Gretel sah zwar bittend zu Tante Edith auf, als die Uhr acht Uhr schlug, aber die Tante blieb fest und schickte das Kind zu Bett.

Jeden Tag kam eine Lehrerin und gab Gretel drei Stunden, damit sie doch nach ihrer Rückkehr in der Kenzinger Töchterschule mit Friedel in derselben Klasse bleiben konnte. Diese Stunden wurden ihr oft recht lang, und sie schaute sehnsüchtig zum Fenster hinaus auf das Meer, das so frei und mächtig seine Wellen schlug und mutwillig seinen Schaum umherspritzte.

Waren die drei schrecklichen Morgenstunden zu Ende, dann lief das kleine Mädchen wie der Wind hinaus in den Garten und gaukelte wie ein Schmetterling von einer Ecke des Parkes in die andere, überall Vergnügen und Freude suchend.

„Was willst du hier?" fragte sie eines Tages ein kleines, schüchternes Mädchen, das, in Lumpen eingehüllt, und trotz des feuchten Wetters barfuß, den Park betrat.

„Ob Herrschaften keine Fische brauchen, wollte ich sehen", stammelte die Gefragte, auf den großen Korb niederblickend, den sie kaum schleppen konnte.

„Hör' mal", entgegnete Gretel, welche dem armen, kleinen Mädchen gegenüber gern die Herrin spielen wollte, „von deinen Fischen kaufen wir keine, die sehen ja ganz schmutzig aus in dem alten, häßlichen Korb."

„Sie sind gewiß nicht schmutzig, nur der Korb ist alt, aber rein", stieß das Bettelkind schluchzend hervor, „Großmütterchen hat ihn rein gemacht." Damit wandte sich die Kleine zum Gehen, schaute aber mit ihren blauen Augen noch einmal ernst und traurig zurück. Gretel erschrak über diesen Blick und auch über die zwei großen Tränen, die soeben über die blassen Bäckchen rollten. Es lag so viel Verzweiflung und Trostlosigkeit in jenen Augen, daß es ihr doch ans Herz ging. Sie folgte der Kleinen von ferne nach.

Als das Kind vor dem Garten angekommen war, gesellten sich einige Gassenjungen zu ihr. Diese schienen etwas zu fragen, und dann fingen sie an zu schelten, einer schlug dem armen, kleinen Mädchen in den Nacken, ein anderer kniff es in den Arm, daß es mit seiner schwachen Stimme fast laut aufschrie, sich dann auf seinen großen Korb setzte und sich unter heißen Tränen von den Knaben stoßen und schlagen ließ.

„Was fällt euch ein!" rief plötzlich eine starke Stimme. Es war Onkel Fritz, der, seinem Hause sich nähernd, auf der Straße daherkam und die Mißhandlung des kleinen Mädchens mitangesehen hatte. Einen der Knaben faßte er am Kragen und schüttelte ihn derb, dem andern versetzte er eine schallende Ohrfeige. „Warum schlagen sie dich denn, mein Kind?" fragte er freundlich, und das kleine Mädchen, das in seiner Angst und in seinem Schrecken plötzlich einen Retter sah, faßte Fritz Albrechts Rock mit beiden Händen, barg sein Gesichtchen hinein und schluchzte zum Herzbrechen, unbekümmert darum, ob es den Rock des fremden Herrn schmutzig machte, oder nicht. Fritz Albrecht beugte sich zu dem Kinde nieder, dessen Verzweiflung ihm im Grunde seines Herzens weh tat. Er wiederholte seine Frage, und da endlich schluchzte die Kleine: „Weil ich keine Fische verkauft habe."

„Wo hast du denn Fische verkaufen wollen, Kind?"

„Hier im Garten, aber Fräulein hat mich fortgeschickt. Aber nein, meine Fische sind nicht schmutzig."

Gretel, welche hinter einem Baume stand, meinte, das Herz müsse ihr stillstehen vor Schrecken. Daß Onkel Fritz ihre Lieblosigkeit erfahren sollte, das war ihr schrecklich. Hätte sie gewußt, wie die Knaben das Kind behandelten, sie hätte die Kleine niemals weggeschickt!

„Hätte, ja, hätte ich gewußt!" so ruft mancher, der gedankenlos eine Lieblosigkeit beging. Und jeder sollte doch wissen, daß die Folge jeder Lieblosigkeit Tränen sind.

Onkel Fritz fragte erstaunt weiter: „Welches Fräulein hat dich denn weggeschickt?"

„Das kleine Fräulein", war die schüchterne Antwort, und an Onkel Fritzens Stirne bildete sich eine tiefe Unmutsfalte, denn der, der selbst einmal Hunger gelitten, der wußte, wie weh die Armut tut, hielt strenge darauf, daß kein Dürftiger von seiner Türe gewiesen wurde ohne Stärkung und Trost. Ja, er hatte angeordnet, daß nicht die Dienstboten, sondern er selbst oder seine Frau die Gabe reichen sollte, damit der Arme nicht ohne ein freundliches Wort die Wohltat hinnehmen mußte. Und nun war dieses arme, zitternde, kleine Menschenkind von seiner Türe gewiesen, war hinausgestoßen worden in die Hände roher Buben!

Liebevoll nahm er das Kind bei der Hand, hob den Korb vom Boden auf und sagte, dem Parktore zuschreitend: „Alle Fische kaufe ich dir ab, Kleine."

„Alle?" fragte das Kind, plötzlich fröhlich zu ihm aufschauend, und trotz der Tränen glücklich lächelnd. „Und gibst mir auch viel, viel Geld dafür?"

„Ja, sehr viel Geld", antwortete Onkel Fritz lachend, „wie heißt du denn?"

„Everett, Everett heiße ich", jauchzte das Kind, „und dann bringe ich das viele Geld zu Großmütterchen!" Sie hüpfte fröhlich neben ihm her und küßte plötzlich seine Hand.

„Wo wohnst du denn, mein Kind?" fragte Fritz Albrecht, der sich immer mehr über das zutrauliche, kleine Wesen freute.

„In Greyvillage woh. . . ." fing Everett an, aber das Wort blieb ihr im Halse stecken.

Sie faßte schnell Fritz Albrechts Hand fester und drückte sich scheu hinter ihn. „Das kleine Fräulein, das kleine Fräulein", stieß sie hervor, und die dicken Tränen rollten schon wieder über ihre Bäckchen.

Jetzt hatte auch Onkel Fritz seine Nichte erblickt. Mit strenger, ernster Stimme rief er ihr zu: „Gretel, sofort kommst du hierher und trägst dem kleinen Mädchen den Korb ins Haus. Niemals hätte ich gedacht, daß du so lieblos sein könntest! Hier bittest du sofort die kleine Everett um Verzeihung!" Damit faßte er zum erstenmal Gretels Arm sehr unsanft an und zog sie hin zu dem kleinen Mädchen.

„Verzeih mir", bat Gretel erschrokken und in Tränen ausbrechend, „es tut mir leid."

Die Kleine hatte bebend dem Vorgang zugesehen. Jetzt aber lächelte sie wieder fröhlich und strich mit ihrer kleinen, schmutzigen Hand zärtlich über Gretels Wangen. „Kleines Fräulein soll nicht weinen. Bitte, bitte, Herr, nicht zornig sein. — Und der Herr kauft mir alle Fische ab!" rief sie jubelnd Gretel zu, die gehorsam den Korb, den sie vorhin so verächtlich betrachtet hatte, dem Hause zutrug.

Im Hause angekommen, überließ Onkel Fritz den kleinen Fremdling seiner Frau, die sich mit Freuden daran machte, ihn zu stärken, und Gretel mußte, ihr Onkel verlangte es, den kleinen Gast bedienen.

„Bist du schon satt?" fragte nach einer Weile Tante Edith.

„Nein, satt noch nicht", war die fröhliche Antwort, „aber darf ich Großmütterchen ein Stückchen von dem schönen Brot bringen, Frau?"

„Gewiß", erwiderte Tante Edith, „du darfst dich satt essen, und Großmütterchen bekommt auch noch ein großes Stück Brot und ein Stück Fleisch. Ich packe es dir dann schon zusammen."

„Nein, kein großes Stück, bitte, bitte, nur ein ganz kleines", bat Everett flehentlich, und zwei Tränen glänzten schon wieder in ihren Augen.

„Ja, warum denn, mein Kind?"

„Ein kleines Stück kann ich in meine Tasche stecken, dann sehen es die Buben nicht", erklärte das Kind.

„Ja, was machen denn die Buben, wenn du ein großes Stück Brot bringst?"

„Sie essen es auf und lassen Großmütterchen gar nichts übrig."

„Das ist aber ungezogen. Hast du denn keine Eltern?"

(Fortsetzung folgt.)

# Mission

**Bololo,** den 18. April 1938.

Teure Geschwister im Herrn!

Einen recht herzlichen Gruß zuvor, mit Psl. 36, 6. Diese Worte des Psalmisten bewegten uns in den letzten Tagen, als wir dem Ziele entgegen gingen. Herr, bis zum Himmel reicht deine Gnade, deine Treue bis hin an die Wolken.

Heute können wir Euch nun von dem letzten Stück unserer Reise und dem Eingang, sowie den ersten Eindrücken auf unserem neuen Arbeitsfeld berichten. Unseren letzten Brief aus Port-Franqui werdet Ihr sicherlich erhalten haben.

Von Port Franqui fuhren wir noch 2 Tage bis an die Djingo-Beach. Dies ist der Landungsplatz, den wir benutzen, um auf dem kürzesten Weg nach Bololo zu kommen.

Die Reise auf der „Endracht" ist uns gut gegangen. Dieses Boot hat 2 Etagen. Oben wohnen die weißen Passagiere, und unten sind die Maschinenräume und Platz für die schwarzen Mitreisenden. Es fuhren da unten auch Schweine, Ziegen und Hühner mit. Demzufolge gab es manchmal guten Geruch. Die Schiffe auf den Flüssen haben einen flachen Boden und wenig mehr als 1 Meter Tiefgang. Unsere Reise auf diesem Schiffe dauerte 11 Tage. Das heißt, es wäre bei weitem nicht so lang, wenn die Schiffe wie bei uns in Europa und Amerika fahren würden. Hier ist aber Afrika, und das heißt, daß hier alles anders ist. Die Flußdampfer fahren erstens nur am Tage. Nachts ist das Fahren wegen der Sandbänke im Fluß unmöglich. Dann ist aber auch noch ein anderes Betriebshindernis, das man bei uns als überwundenen Standpunkt ansieht. Die Schiffe werden nämlich nur mit Holz geheizt und dafür müssen sie jeden Tag tüchtig Holz haben. Dieses Holz bringen die Schwarzen auf ihren Kanus an die Anlegeplätze. Diese Landungsplätze sind sehr einfach, es ist nur irgend eine Stelle am Flußufer. Alles was Ihr sonst Euch unter einem Hafenplatz vorstellt, fällt hier fort. Soll angelegt werden, so fährt das Schiff nach der Seite, und in einem gewissen Abstand vom Ufer springen hinten und vorn am Schiffe, je zwei Neger mit ihren wenigen Kleidern in's Wasser. Sie nehmen das Seil mit und befestigen es an einem Baum. Sie sind gute Schwimmer und tauchen ziemlich lang. Um einen Hafenplatz zu eröffnen, sollen also nach Möglichkeit 2 Bäume stehen. Das sind afrikanische Ansprüche. Wo wir anlegen, kommen dann immer die schwarzen Frauen und verkaufen unseren Mitreisenden von der unteren Etage das Brot. Dieses ist aus Manjok bereitet und in Blättern eingewickelt. Wir können es aber nicht genießen und haben auch kein Verlangen danach. Die Bilder, die man da sehen kann, wollen wir Euch, in den zivilisierten Ländern, nicht beschreiben. Die Flüsse, Kongo, Kasai und Sankuru sind sehr breit. Der Dampfer kann aber trotz der großen Breite nie gerade fahren, es geht immer im Zickzack hinauf. Was wir am Tage viel sehen, ist das breite Wasser und an den Ufern der endlose Busch. Nachts haben wir dann reichlich Fliegen und Mücken von allen Gattungen. Um die brennenden Lampen ist oft alles schwarz von Fliegen. Dieses wäre die eine Seite, aber es ist auch schön auf der Entracht. Die liebe Sonne meint es sehr gut mit uns, während Ihr so weit im Norden Euch danach sehnt. Schlipps und Kragen, sowie der Rock ist abgelegt. Ja, wir haben es so gut, wie Ihr es nur wenige Tage oder nur während der Urlaubszeit habt.

Am 18. März kamen wir nun an der Djingo-Beach an. Das herrliche Wolkengebilde am Himmel hielt uns eine Predigt, wie wir sie schon am Anfang erwähnten. Etwa 1 Stunde vor Ankunft des Schiffes riefen uns der Kapitän und die Boys einer nach dem anderen, daß man in der Ferne unser Ziel sehe. Was wir sahen, war ein kleiner weißer Flecken, wo kein Wald stand. Dann sahen und hörten wir auch bald unsere schwarzen Freunde. Die Djingo-Beach ist ein steiler Abhang, und unten am Ufer war nicht mal der nötige Baum, um die Seile zu spannen. Jetzt kamen wir nun so nahe, um die Leute zu erkennen. Br. Lenzmann kam sofort auf das Boot, um uns zu begrüßen und herzlich willkommen zu heißen hier auf dem Arbeitsfeld. Nun unsere schwarzen Freunde. Es waren ungefähr 50 an der Zahl. Die Kleidung war nur ein Lendenschurz. Mehrere hatten langes zottiges Haar. Sie waren auch gut bewaffnet mit Pfeil und Bogen und den Speeren. Sie verführten einen Heidenlärm, derselbe wurde beim Ausladen der Kisten immer größer. Jeder wollte das kleinste Stück für sich haben zum Tragen. Was klein ist, ist bei ihnen immer leicht. Dabei sind sie aber mit der kleinen schweren Bücherkiste recht reingefallen. Nach einer kleinen Rast für uns machten wir uns schnell auf den Weg nach Bololo. Die Gepäckstücke hatten sie schnell mit Lianen an die Stöcke gebunden und so ging's, je 2 und 2 nach der neuen Heimat. Der Weg führt durch den Busch. Um uns droht Gewitter, aber wir ziehen dennoch, nachdem wir den Herrn um Bewahrung gebeten hatten. Nach 2 Stunden kommen wir in das erste Dorf. Es war bereits Nacht. Jetzt haben wir noch eine gute Stunde bis Bololo. Als wir durch die Ortschaft zogen, umschwärmten uns die Kinder und riefen uns ihre Grüße zu. Etwa 5 Minuten hinter der Ortschaft ist die Missionsstation. Wie waren wir froh, nun endlich nach 9-wöchiger Reise am Ziele zu sein. Wie waren wir angenehm enttäuscht, als wir die hohen Zimmer im Hause sahen. Nach dem gemeinsamen Abendbrot im mit Palmen geschmückten Zimmer bereiteten uns die Geschwister ein herzliches Willkommen. Am folgenden Morgen sahen wir dann erst einmal bei Licht, wo wir gelandet waren. Wir haben uns sehr bald eingelebt und fühlen uns sehr wohl.

Unsere jetzige Aufgabe ist nun, so schnell wie möglich die Sprache zu lernen, damit wir uns mit den Menschen hier verständigen und ihnen dienen können.

Seit etwa 14 Tagen habe ich den Turnunterricht übernommen. Gegenwärtig haben wir nur wenige Schüler auf der Station.

Letzte Woche hatten wir auch einen Streit im Dorf. Am folgenden Morgen bekamen wir dann auch die Verletzten von diesem Vorfall zu sehen. Aus irgend einer bösen Nachrede begann der Wortstreit, der dann mit einer Schlacht endete. Wir sahen einen Mann, der an der linken Wange eine tiefe Wunde hatte. Selbst eine alte Frau war dabei und erlitt eine tiefe Wunde an der rechten Hand. Wenn Ihr die Wunden und dazu an den schmutzigen Händen sehen würdet, wäre Euch sicher bange geworden. Bei diesen Menschen heilt es aber sehr schnell.

Einen recht erfreulichen Bericht können wir Euch von den Osterversammlungen machen. Viele folgten der Einladung, die Botschaft am Karfreitag zu hören. Unser Versammlungsraum war gut besetzt. Einige kamen mit ihren Waffen, die sie vor der Tür stehen ließen. Die Frauen mit den Kindern auf den Rücken gebunden. Fast alle mit roter Farbe reichlich angeschmiert. Diese Farbe soll die Menschen schützen vor dem Geist des weißen Mannes. Das sind unsere Heiden. Die große Schar, die der Einladung gefolgt war, kam aber nicht nur aus Hunger nach dem Wort. Viele kamen wohl, weil wir den Besuchern etwas Salz versprochen hatten. Dies ist immer ihr großer Wunsch, etwas Salz. Dieses Festgeschenk wirkt nun bei vielen noch nach, wie es Jesus erlebt und uns in Joh. 6, 26 beschrieben ist. Viele kommen, weil sie geschmeckt haben. Bei einigen kann man auch ein ehrliches Verlangen nach der wahren Befreiung sehen, aber in der Ortschaft werden sie dann gut vom Heidentum bearbeitet. Bitte betet weiter und fleht, wenn Euch die Arbeit des Herrn hier am Herzen liegt. Dies schreiben wir für alle Geschwister, die verstreut in Amerika und Europa der „Pniel-Arbeit" gedenken.

Unsere Geschwister auf der Station befinden sich sonst alle wohl. Wir grüßen Euch alle herzlich und danken für alle Eure Liebesbeweise und die Fürbitte. Eure verb.

M. und K. Kramer.

---

Aus einem Privatbriefe von Schwester Lenzmann, vom 28. April:

„Gegenwärtig sind wir alle mit der Sprache beschäftigt. Bekannt sind wir wohl schon mit derselben, doch bis wir sie erlernt haben werden, wird es wohl noch eine geraume Zeit nehmen. Das Sprachelernen geht uns sehr gut, wenn man nur noch viel mehr Zeit dazu hätte. Haben noch immer etwas Schule... Geschwister Kramers haben seit dem 26. April auch ein Mädel, namens Annemarie. Macht ihren Eltern schon recht viel Freude. Schwester Kramer fühlt gut. Auch wir anderen sind, Gott sei Dank, alle gesund, mutig und froh. Mary Emma hat drei Fieberanfälle gehabt. Gegenwärtig ist sie aber wieder gesund und wir sind dem Herrn dankbar dafür.

H. und T. Lenzmann.

---

**Bololo,** den 14. Mai 1938.

Teure Brüder:—

Einen recht herzlichen Gruß der Liebe zuvor. Zuallererst kann ich Ihnen die freudige Mitteilung machen, daß uns Dienstag, den 26. April ein gesundes Mädchen geboren worden ist. Das Kind erhielt den Namen Annemarie. Wir sind hier in der Abgeschiedenheit so ganz auf den Herrn angewiesen, so daß wir alle Ursache haben, unserm treuen Herrn zu danken. Unsere Elternfreude über dieses Kind ist sehr groß. Es ist uns ein Gnadengeschenk vom Herrn. Ihr Brief mit der Bemerkung, daß wir jetzt wieder 4 Kinder auf der Station haben, hat also gut gestimmt.

Betreffs unserer Tätigkeit in dieser Zeit, wo wir keine Schule haben, muß ich sagen, daß sie von meiner Seite reichlich ausgenützt ist. Wir sind alle tüchtig am Sprache lernen, weil wir ja sonst unter unsern lieben Dengese nicht arbeiten können. Die Sprache ist wohl keine Kultursprache, aber ich weiß nicht, ob ich sagen kann, daß sie leichter zu lernen sei. Die Schwierigkeit im Erlernen dieser Sprache liegt darin, daß man hier alles von den Jungen erst erfragen muß. Wenn wir systematischen Unterricht nach Büchern und Regeln bei einem Lehrer nehmen könnten, wäre natürlich das Lernen viel leichter. Dies hoffen wir jedoch, daß es auch noch hier einmal besser wird.

In der vergangenen Woche erlebte ich eine wunderbare Bewahrung vom Herrn. Ich stand in der Mittagszeit unter einer Palme, wo wir das Haus hinzubauen gedenken. Während ich so ganz dicht am Stamme dieser Palme stand, wirft sich eine Schlange von oben auf mich herab. Sie fiel direkt neben meinen Hut zur Erde. Da ich nichts zur Hand hatte, lief ich schnell nach einem Spaten; bei meiner Rückkehr war sie leider verschwunden. Dem Herrn sei Dank, der uns immer so wunderbar bewahrt. Ja, ohne Ihn und Seine Hilfe würden wir oft recht trübe Erfahrungen machen. Eine ebenso wunderbare Bewahrung erlebten wir bei unserer Ankunft. Ich erwähnte es schon im letzten Briefe, allerdings recht kurz. Von der Djingo-Beach gingen wir ab, während rings um uns das Gewitter nahte. Wir hatten den Herrn ernstlich um die Bewahrung gebeten, waren wir doch angewiesen, noch an diesem Tage nach Bololo zu kommen. Auf der Kippboy hat dann jeder für sich stille weitergebetet. Der Regen kam bis dicht an uns heran, aber wir blieben trocken. Wir wären böse daran gewesen, weil die Jungen mit den Schirmen und Regenmänteln vorausgelaufen waren. In einen solchen Regen zu kommen, ist kein Vergnügen. Da versagen Schirme und Mäntel. Es war auf dem Wege ein Bild, das uns bleiben wird. Immer wieder

(Fortsetzung auf Seite 12)

# Der Verdacht.

**Eine wahre Geschichte, die sich auf amerikanischem Boden unter den Deutsch-Russen zugetragen hat.**

**Von P. K. Martens.**

(Fortsetzung.)

„Joseph, du mußt dich zu fassen suchen", versuchte sie in halb gebieterischen und halb überzeugenden Worten ihm nahe zu legen. Dann wie wenn sie ihn strafen wollte: „Vergiß nicht, weß Geistes Kind du bist. Bist du ein Christ, so behaupte dich als solcher in Stunden der Prüfung. Vergiß nicht, daß deine Seele mehr wert ist als das Säcklein geblendeten Gold, worin wir unser Glück zu wähnen dachten."

Seine Augen steif auf die Frau gerichtet und schwer aufatmend, wie wenn er nach Luft schnappte, um eine Art Erleichterung zu suchen, ließ er die linke Hand zur Seite fallen und sagte: „Mama, du hast recht, ich wähnte glücklich zu sein, euch glücklich zu machen." Wieder schien er nach Luft zu gappen und sich Stärke für einen weiteren Ausspruch zu holen: „Ich war ein Tor!" kam es leise und mit mehr Fassung über seine Lippen. „Doch das ist nicht das schwerste, aber zu denken, zu glauben, daß — — — —"

Hier versagte seine Stimme, und er schaute sie mitleidsvoll an, als ob er sagen wollte: „Frau, du leidest schwerer als ich. Du kämpfest einen doppelten Kampf. Du hast dich unter Gottes Hand gestellt, während ich mich von ihm losgerissen habe, losreißen mußte, weil ich an Menschen zuschanden geworden bin, Menschen, die ich schätzte. Aber weiß ich es auch sicher? Irre ich mich auch nicht? Ist es nur ein Verdacht? Nein es ist kein Verdacht, ich irre nicht, es ist alles sonnenklar?"

Er lag noch eine Weile still da, dann versuchte er sich aufzurichten, setzte sich ins Bett und mit zornigen Blicken, die Zähne zusammenbeißend, schlug er sich mit der rechten Hand auf das Herz: „Ich weiß, er hats getan. Ich werde —", dann sank er wieder zurück auf die Kissen. Wieder schaute er nach oben und mit Verlangen ausgeprägten Mienen, beide Hände nach oben hebend, flehte er: „Gott, vergib mir; ich bin in deiner Hand!"

„Das ist recht, Joseph," flüsterte sie ihm ins Ohr und ergriff seine rechte Hand.

„Ich will ergeben sein, Mama", erwiderte er und schloß die Augen und bedeckte sie mit der linken Hand. „Bitte, hole mir etwas Wasser!"

Sie stand auf, ging in die Küche, wusch sich die Hände und brachte ihm das Gewünschte. Der Trunk schien ihn etwas zu erfrischen. Dann ging sie in den Saal und ohne sich den Kindern zu zeigen, rief sie ihnen zu: „Kinder, es ist Bettzeit und Papa fühlt nicht gut, geht zu Bett."

In wenigen Minuten hatten diese ihre Schulsachen zusammen gepackt und waren bereit nach oben zu gehen, wissend, wenn Vater nicht wohl war, gab es keine Abendandacht.

Daß die Dicks nur gegen Morgen eingeschlafen, ist sehr glaublich. Daß draußen ein furchtbares Wetter in der Nacht tobte, waren sie nicht inne geworden, weil das Toben in ihrer Seele alles Aeußere übertönte.

### Der nächste Tag.

Von dem Heulen des Windes draußen und dem Peitschen des Schnees gegen die Fenster erwachte Frau Dick um sechs. Sie wollte leise und ohne Joseph aus dem Schlaf zu stören, das Bett verlassen, er aber war auch sofort wach und bemerkte: „Aber ein fürchterliches Wetter draußen!" Sie sagte nichts, kleidete sich an und ging in die Küche. Dann weckte sie die Kinder und kam wieder in die Schlafstube.

„Papa", sagte sie, „du bleibe lieber im Bett heute."

„Ja", erwiderte er, „ich fühle auch so, ich bin sehr schwach."

„Warte, ich bringe dir bald eine Tasse Kaffee, die wird dich stärken", und wieder ging sie zur Küche.

Die Kinder hatten es ihrer Mutter bald angesehen, daß in der Nacht etwas mit ihr vorgegangen sei, und Elisabeth fragte nach der Ursache. Sie verstand es ihnen ausweichend zu antworten und sie zu stillen.

Bald hatte sie es den Kindern beigebracht, daß Vater sehr unwohl fühle und wünsche nicht gestört zu sein. Nachdem diese ihr Frühstück eingenommen hatten, begaben sie sich in die Schule.

Wahrlich, eine heiße Tasse Kaffee ist immer gut für den Magen, dem Kopf aber hatte sie nicht viel Erleichterung gebracht. Dicks Kopf fühlte sehr schwer. „O, ich wünsche, ich könnte etwas schlafen," sagte er zu seiner Frau, die um ihn her war, wie eine gute Krankenpflegerin.

„Das sollst du auch, Joseph," sprach sie in einem mütterlichen Ton, zog ihm die Decke höher, und indem sie sagte: „niemand wird dich stören," entfernte sie sich aus dem Zimmer und zog die Tür hinter sich zu.

Wie sie wieder in die Küche trat, stand Johann vor ihr und wünschte ihr guten Morgen. Auf ihr Gesicht schauend, rief er aus: „Was ist dir, Mama, du siehst ja so angegriffen aus?" Sie fand es etwas schwer, schnell die richtige Antwort zu finden, sah ihn an und sagte: „Ja, Johann, Papa und ich haben eine schwere Nacht gehabt. Papa ist sehr krank und du tust besser, ihn etwas ruhen zu lassen,, ehe du ihn sprechen gehst", setzte sie hinzu. „Ich glaube, er schläft jetzt."

„Ja, was ist denn geworden, und warum habt ihr uns nicht gesagt? Was ist Papa geworden?" fragte er wieder in sie eindringend.

„Leise, Johann, sprich nicht so laut und so eifrig. Papa möchte gerne ruhen". Mit diesen Worten wollte sie ihm alles gesagt haben. Der junge Mann schien aber ganz außer sich zu sein und versuchte, weiter in sie zu dringen und verlangte Aufschluß über des Vaters plötzliche Krankheit, die sie ihm nicht geben wollte. Sie versuchte auszuweichen, so lange sie konnte, doch endlich sagte sie: „Man hat uns unseres Geldes beraubt."

„Was? Man hat uns beraubt? Wann Wie? Wo?"

„Ruhig, Johann, du sollst es noch einmal alles erfahren, aber mehr will ich dir heute nicht darüber sagen, und ich verbiete dir, irgend jemand etwas davon zu sagen. Auch zu Martha sollst du nichts davon erwähnen, hörst du das?"

„Ja, ich verspreche, gehorsam zu sein, wenn du es für gut einsiehst, aber sag, ist Vater in Gefahr? Hat ihm jemand weh getan?"

„Er ist außer Gefahr und jemand hat ihm weh getan, er sagt aber nicht wer es ist, er kann vielleicht auch nicht, er hat jemand in Verdacht. Warte bis nachmittag, dann glaube ich, wird Vater zu sprechen sein. Wenn du aber mit ihm sprichst, so hüte dich, nichts von diesem merken zu lassen, was ich dir gesagt habe. Auch sollst du ihn nicht nach den Umständen befragen."

Der Junge wußte fast nicht, was er sagen oder denken sollte. es kam ihm alles so sonderbar geheimnisvoll, so verdächtig vor. Er wollte das Geschehene erraten, vermuten, aber die Mutter gab ihm keine Gelegenheit dazu.

Am Nachmittage kam er und Martha und die Mutter ließ sie ins Krankenzimmer. Wie der Vater sie anblickte, sagte er nur kurz: „Fragt mich nichts, ich bin krank", und drehte sich zur Wand, ohne weiter zu ihnen zu sprechen. Vor Abend kam auch Philipp Janzen, der durch die Kinder von Dicks plötzlichem Erkranken gehört hatte, ihn besuchen. Wie der Dicks Zimmer betrat und Dick ihn gewahrte, schrie er auf: „Du hast es getan. Du hast mich an den Rand des Grabes gebracht. Du hast mein und meiner Familie Lebensglück zerstört und uns für die Zeit unseres Lebens unglücklich gemacht. Du bist der Judas! Weiche, entferne dich sofort! Weiche, entferne dich sofort! Fort und quäle mich nicht länger! Und das sage ich dir, wenn du mir nicht wirst ausweichen, so werde ich weichen und diesen Platz verlassen, es koste was es wolle. Mach, daß du fortkommst!"

Philipp Janzen war so erschrocken, daß er keine Worte fand ihm zu erwidern. Er konnte es sich gar nicht erklären, was Dick meinte oder die ganze Sache bedeute. Der Gedanke ging ihm durch, Dick war im Delerium und wußte nicht, was er sprach. Betroffen und ganz verdutzt wandte er sich um und verließ das Zimmer. Später sprach er noch mit Frau Dick, die auch sehr sonderbar und verschlossen zu sein schien, konnte aber nichts Genaues feststellen, nicht über Dicks Erkrankung noch ihre bedrückte Stellung. Nach Abendbrot ging auch seine Frau zu Dicks hinüber und hatte da auch alles sehr sonderbar und kalt gefunden. Vor dem Schlafengehen vereinigten die Janzens sich in der Fürbitte für ihren erkrankten Gemeinschaftsbruder und Nachbar.

### Eine böse Nacht.

Zum ersten Mal, seit beide Familien sich hier ansäßig gemacht, hatten beide Familienhäupter und ihre Frauen zu gleicher Zeit eine schlaflose Nacht gehabt. Joseph Dick hatte eine doppelte Last auf sich genommen: die des Verlustes seiner Erbschaft und der eingelebte Gedanke, daß er seine Familie glücklich machen wollte, und daß er in seinem lebenslänglichen Freunde einen Betrüger und Diebe entdeckt hatte, der ihm die Freude am Leben für immer genommen, der sein und seiner Kinder zeitliches und ewiges Glück zerstört hatte, denn es lag ja klar auf der Hand, daß er es sein müßte, der seinen Schatz entdeckt hatte als er die Säue aus dem Garten holte, die die Fundstelle aufgegraben, welche Janzen später mit der Harke zugedeckt und die Erde geebnet hatte. Er hatte ja den Platz täglich im Auge gehabt. Wohl nur zwei oder drei Tage waren vor dem Schnee dahin gegangen, daß er nicht hingeschaut hatte. Dazu war ja auch die Lücke, die er mit der Egge in der Fenz gemacht, nicht groß genug gewesen, daß eine große Sau dahin durchschlüpfen konnte. Jemand müßte die Lücke vergrößert haben, denn es waren ja nur zwei Maschen gewesen, die er herausgerissen hatte, und wer sonst könnte es sein als dieser Janzen. Die Tat war ihm geraten. Es war alles sehr schlau und mit Bedacht angegangen aber:

„Es ist nichts so fein gesponnen,
Es kommt endlich an die Sonnen,"

und er sann auf Rache. Doch ein Racheüben stand ihm nicht zu. Der Meister dem er diente, hatte gesagt: „Die Rache ist mein, ich will vergelten." Zudem hatte er ja auch absolut keine tatgreiflichen Beweise, obzwar Umstände und Verhältnisse ihm keinen Zweifel ließen, daß Janzen nicht der böse Täter sei. Man kann eben keinem Menschen trauen; ebenso gut wie Judas nach dreijährigem intimen Umgang mit seinem Meister ihn zum Tode verraten konnte, könne auch diese Tat geschehen sein. Wie oft sind unter Christen ähnliche Dinge vorgekommen, ja, noch viel schmutzigere.

Als der Morgen an zu grauen begann, fing es auch in Dicks Seele an, etwas lichter und ruhiger zu werden, denn er war sich einig geworden, er könne an Janzen der bösen Tat wegen nicht Rache nehmen und noch mehr: es handele sich ja doch nur um irdisches Gut, und durch den Verlust desselben könne er ja doch unmöglich seine ewige Seligkeit einbüßen. Wollte Gott ihm auf diese Weise zeigen, daß er zu viel Gewicht auf den ungerechten Mamon gelegt hatte, und dann wollte er die bittere Erfahrung und die damit verbundene Schande auf sich nehmen und mehr auf Gott vertrauen. Vielleicht sei es eben so besser für ihn und sein Seelenheil.

Diese und andere ähnliche Gedanken waren ihm in der Nacht durch Kopf und Gemüt gegangen und er hatte sich fast zur Ergebung durchgedrungen, aber wie sollte er es aushalten, diesen Betrüger Tag für Tag in den Augen zu haben. Das sei unmöglich; ja, wer in aller Welt könne das tun? Wollte er noch einmal in seinem Leben zur Ruhe kommen, so müßte er diesen Platz verlassen. Er müßte weit genung fortgehen, um diesem Schuft nie mehr in die Augen zu kommen. Jetzt streckte er seine Hand gen Himmel, hob seinen Blick in dieselbe Richtung und murmelte: „Gott, ich bin in deiner Hand, führe du mich nach deinem heiligen Rat, aber erlöse mich von meinem Widersacher!"

(Fortsetzung folgt.)

### Blindgeboren.

(Fortsetzung von Seite 3.)

Massenmord auf dem Felde der Schande. Mich schaudert. Und bitte mit Esra (9, 8): „Gott erleuchte unsere Augen!"

Mein Artikel will keine Predigt sein, wohl aber eine Hinweisung auf unsere Fehler und auf unsere Errettung.

Nur eine Frage: Kannst Du mit aufrichtigem Herzen bitten: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern"? Es gibt leider nur wenige Menschen, wenig, die sich Christ nennen, die es wahrlich tun können. Wir müssen aber frei werden von dieser Gebundenheit, sonst kränkeln wir in geistlicher Hinsicht unser Leben lang. Erst wenn wir befreit sind, können wir an unserer Lebensaufgabe beginnen. Diese Aufgabe muß uns ganz klar vor — geöffneten — Augen stehen. Unsere Lebensaufgabe ist nun einmal nicht, für unser täglich Brot zu sorgen — sonst wäre die Bitte im Vaterunser überflüssig — sondern Gott zu dienen in ganz nächster Nähe als auch im weiteren Kreise. Um dieses in Seinem Geiste und in Seiner Kraft tun zu können — dazu haben wir geöffnete Augen nötig.

Jacob Thießen.

Hillegersberg, Ceintuurbaan 90b, Holland.

---

### Kommt in Scharen zum Deutschen Tag in Winnipeg!

Am nächsten Sonntag findet, wie die Leser bereits wissen, der Deutsche Tag statt und am Abend zuvor in den Picardysälen, 8 Uhr beginnend, das übliche Bankett. Es ist kaum noch nötig, nochmals darauf einzugehen, was ein Deutscher Tag ist und zu welchem Zweck er abgehalten wird.

Ueberall, wo Deutsche wohnen, d. h. Menschen deutschen Blutes, da werden Deutsche Tage gefeiert und es ist deswegen zu wünschen, daß die deutschstämmige Bevölkerung an solchen Veranstaltungen sich so zahlreich beteiligt wie nur möglich, denn es soll bei derartigen Gelegenheiten gezeigt werden, daß es auch Tage gibt, an denen alle Verschiedenheit vergessen ist, und an denen das gesamte deutsche Element einmal zeigt,

**daß es einig sein kann.**

Deutsche Tage haben keinerlei parteipolitische Bedeutung. Es gilt nicht dieser oder jener Richtung zu dienen, sondern alle sollten dabei einig sein, welche noch nicht vergessen haben, daß sie der Rasse und dem Volk, dem sie angehören, es schuldig sind, den Mut zu haben, sich zu ihrem Volk zu bekennen, denn „wohl dem, der seiner Ahnen gern gedenkt".

Wenn das deutsche Element der Provinz Manitoba sich in diesem Jahre am Sonntag um 2 Uhr nachmittag **im River Park** bei Winnipeg versammelt, so ist das von besonderer Bedeutung; denn es ist das erste Mal, **daß ein Vertreter Großdeutschlands zu Ihnen sprechen kann**, zu dem das Deutsche Reich sich erweitert hat. Aber während Großdeutschland das erste Mal zu uns spricht, haben wir die Genugtuung, fühlen zu dürfen, daß wir eine noch größere Einheit umfassen, nicht eine politische, sondern eine, welche an keine Grenzen begunden ist,

**eine Volksgemeinschaft,**

welche keine politischen und geographischen Grenzen kennt, sondern welche einzig und allein durch gemeinsames Blut und gleiche Sprache gegeben ist.

Die deutsche Sprache ist von einer so hervorragenden Wichtigkeit für die Erhaltung des deutschen Elements im Ausland, für d. Bewahrung der deutschen Kulturgüter und für das Zusammengehörigkeitsgefühl der vielen Millionen Deutschstämmiger, welche in der ganzen Welt verteilt leben, daß es bereits seit einigen Jahren Sitte geworden ist, **das Fest der deutschen Schule** hier mit dem Deutschen Tag zu verbinden. Weil die deutsche Schule und deren Bedeutung auf den Deutschen Tagen besonders hervorgehoben wird und ein deutscher Massenchor von Kindern deutsche Lieder singt und damit zeigt, daß auch die kommende Generation die deutsche Sprache noch nicht vergessen hat, so wollen wir auch nicht vergessen, daß diese Veranstaltlungen auch in praktischer Weise für das Schulwerk dienen sollen und daß daher ein jeder, der an der Feier teilnimmt, auch nach seinen Kräften

**für die Unterstützung des Schulwerkes sich einsetzen sollte.**

Es ist nicht nötig auf Einzelheiten der Feier hier einzugehen; denn beim Bankett sowohl als auf dem Deutschen Tag werden gedruckte Programme zum Verkauf stehen, in welchen alles ausführlich angegeben ist.

Zum Schluß möchten wir noch mal einen jeden Volksgenossen in der Provinz Manitoba, möge er auf dem Lande oder in der Stadt leben, möge er aus Großdeutschland oder einem anderen Lande hier eingewandert sein, **aufs dringendste ersuchen, mit Frau und Kindern zum Deutschen Tage in Winnipeg zu erscheinen und damit seinerseits dazu beitragen, daß der Tag einen Erfolg hat, wie er es verdient.**

Der Presseausschuß,
i. A. Friedrich Liebermann.

---

### Lindbrook, Alta.

Von der Ortschaft Lindbrook ist wohl noch nichts berichtet worden. Will versuchen, den Lesern unserer Blätter mit diesem Orte bekannt zu machen.

Lindbrok liegt westlich von Tofield, ungefähr 5—6 Meilen. Die Gegend ist waldig und hüglich. Hier ließen sich etliche Familien von Tofield, etliche von Sedalia und eine Anzahl von Crowfoot, Alta., nieder. Die meisten waren Glieder der M. B. Gemeinde. Im verflossenen Winter vereinigten sie sich zu einer Gemeinde. Ihre sonntäglichen Versammlungen werden abwechselnd in zwei Schulen abgehalten. Die Geschwister wohnen ziemlich weit zerstreut auseinander und das Versammeln ist ziemlich beschwerlich. Trotzdem werden die Versammlungen verhältnismäßig gut besucht. An Segen läßt's der Herr nicht fehlen.

Am 6. Juni durften wir 2 Jünglinge und 3 Jungfrauen taufen und in die Gemeinde aufnehmen. Es war ein gesegneter Tag. Morgens, um 10 Uhr, versammelten sich die Geschwister am Hastings Lake, etwa 5 Meilen nordwest von Lindbrook. Zuerst hatten wir eine Gebetsstunde, geleitet von Br. P. Warkentin (Leiter der Gemeinde), dann folgte die Taufrede von Br. P. Görtz. Die Taufe vollzog Br. D. Hamm. Nach der Taufe versammelten sich die Geschwister bei Geschw. P. Görtz auf der Farm. Nach der Mittagspause folgte die Aufnahme der Getauften von Br. Korn. Klassen sen. Dann wurde das Abendmahl unterhalten, geleitet von Br. D. Kröker, und nach dem Abendmahl wurde noch die Fußwaschung gehalten, unter der Leitung von Br. Joh. Peters. Es war ein reichgesegneter Tag. Dem Herrn die Ehre.

D. Kröker.

(„Zionsbote" wird gebeten, zu kopieren.)

---

### Was schenke ich zum Geburtstage?

Oft werden Kleidungsstücke oder Gebrauchsgegenstände zum Geburtstage geschenkt. Es ist dieses auch eine schöne Sitte, denn es hat einen doppelten Wert, wenn man die Liebe mit einer praktischen Gabe zum Ausdruck bringt, oder wenn man unentbehrliche Sachen in Liebe einkleidet, indem man sie der bedürftigen Person am Geburtstage zukommen läßt.

„Eine andere Art Geschenke sind Ueberraschungen, die gewöhnlich nicht einen besondern materiellen Wert haben, wie z. B. Schmucksachen, Bilder, Bücher und anderes. Solche Gegenstände enthalten oft bleibende geistige Werte.

Ein Jahrgang der „Warte" würde von jeder Person, die ein Verständnis für die schöne Literatur besitzt, als Geburtstagsgeschenk hoch eingeschätzt werden. In dieser Monatsschrift werden nur Schriften von Mennoniten aufgenommen, daher ist auch der ganze Inhalt des Blattes ein Stück Heimat für uns alle. Manches davon wird seine Bedeutung auch für die Zukunft nicht verlieren. Die vielen Bilder aus der Mennonitenwelt tragen dazu bei, das Interesse und die Liebe für unser Volk aufrecht zu erhalten. Die Warte ist somit ein sehr geeignetes Geburtstagsgeschenk für eine mennonitische Familie. Das Praktische liegt noch darin, daß der Empfänger und auch der Geber dieses Geschenk genießen können, wenn sie beide zu derselben Familie gehören.

Sch.

---

### Selbstschützler.

Liebe Kameraden!

Ich las in der Rundschau, Nr. 25, von einem Tage, den man zu veranstalten gedenkt, um der gefallenen Selbstschützler in Rußland zu gedenken. Es kam mir dieser Vorschlag sehr amüsant vor, vielleicht noch von einem Wiedergeborenen. Bitte, lies doch mehr von Menno's Wehrlosigkeitslehre. Ich würde raten, einen Erlösungstag aus Rußland zu feiern; das wäre fein, und anschließend der Leidenden in der USSR. gedenken — das wäre Gott angenehm. „Laßt doch das alte Wrack versinken ins Meer". Petrus, sei're nicht den Selbstschutz, sondern eine liebende Stimme sagt: „Stecke dein Schwert in die Scheide". Auch Ihr. Laßt die rauhen Zeiten drüben, die Euch trafen, und laßt sie ruhen — auch die Unschuldigen und Märtyrer. Der Herr sieht sie vor Seinem Throne. Laßt fallen das Wort „Selbstschützler und sagt: „Der Herr ist unser Hirte und Schutz!"

Grüßend,
ein Bruder aus Onoway, Alta.

### Adressenveränderung.

Früher: Rosthern, Sask., jetzt: Box 164, Vineland, Ont.

Mrs. Isak J. Braun.

---

— **England, Frankreich und die Vereinigten** Staaten haben beschlossen, nicht größere als 45,000 Tonnen Kriegsschiffe zu bauen.

— **Zwischen England und Deutschland** ist die Frage der österreichischen Schulden geregelt, wie die Zeitungen berichten.

— **Bei einer Reihe von Festlichkeiten** werden Pennsylvania, Delaware und New Jersey den schwedisen Ansiedlern, die vor 300 Jahren Neu-Schweden gründeten, Tribut zollen.

---

## Mission.

(Fortsetzung von Seite 9)

nahte der Regen, aber nicht weiter, als bis dicht an uns heran. Ja, wir haben einen wunderbaren Herrn, das erleben wir jeden Tag mehr.

Wir danken allen Geschwistern, die fürbittend unserer gedenken. Hier dürft Ihr hören, wie Euer Flehen vom Herrn bestätigt wird. Er vergelte Euch allen reichlich alle Liebe.

Mit den herzlichsten Grüßen verbleiben wir Eure verbundenen Geschwister

Maria und Karl Kramer.

N.B. Soeben habe ich den Geschwistern den Brief vorgelesen, und es wurde der gemeinsame Wunsch ausgesprochen, daß Ihr doch ganz besonders unserer gedenkt zum Erlernen der Sprache. Wir haben die göttliche Hilfe alle sehr nötig und glauben, daß der Herr dieses Gebet erhören wird.

Im Voraus allen Mitbetern ein herzliches Gott vergelt's und nochmals bestens grüßend,

Eure Geschwister
M. und Karl Kramer.

---

Aus einem Privatbriefe

**Bololo,** den 7. Mai 1938.

. . . Die Schule haben wir seit einer Woche geschlossen. Es waren auch jetzt schon nur wenige Schüler geblieben, auch die Lehrer hatten alle, außer zwei, die Mission schon verlassen. So gaben wir diesen auch Ferien. Gegenwärtig nützen wir alle freie Zeit zum Sprachstudium aus, denn ohne dieselbe kann man wenig anfangen. Man kann wohl die Schule beaufsichtigen, wenn die Lehrer treu sind. An ein Weiterführen ist nicht zu denken, besonders wenn so wenig fertiges Material vorhanden ist. Wir hoffen, daß die Bücher, welche Geschw. Bartsch in Deutschland drucken lassen wollten, bald ankommen.

Mit dem Bauen geht es nur langsam. Der Staatsmann hat die Leute von Bololo beauftragt, hier die nötige Bauarbeit zu tun. Eile kennt man hier nicht und Pflichtgefühl hat man keines. Gesellt sich dazu noch Schlechtigkeit und Bosheit, so gibt es manche Geduldsprobe auszustehen.

Br. Kramer und ich gedenken noch in diesem Monat nach Dekese zu gehen. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch eins und das andere mit dem Staatsmanne besprechen. Möge der Herr uns in allem leiten und viel Weisheit geben.

Da das Wetter in der letzten Zeit sehr wechselhaft war, kranken die Leute sehr, und der Tod hält reiche Ernte. Im Laufe einer Woche hat man in Bololo vier Mann zu Grabe getragen. Br. Kramer und ich fuhren gestern auch zu einem Begräbnis; man war mit der Leiche jedoch schon hinausgegangen. Wir fuhren dem Zuge nach und fanden einen großen Lärm vor, als wir hinkamen. Nach etlicher Zeit setzte sich ein junger Mann zu uns. Das Grab wird nämlich erst gegraben, wenn die Leiche schon da ist. Der junge Mann stellte mir die Frage: „Den Körper legen wir in die Erde, wo aber ist seine Seele jetzt?" Die Leute wurden alle still und warteten auf die Antwort. So gut ich mich in ihrer Sprache ausdrücken konnte, antwortete ich ihm. Wie notwendig ist es doch, daß die angefangene Arbeit weiter geführt wird und die Leute zur vollen Erkenntnis der Wahrheit gebracht werden. Dieses können wir mit Gottes Beistand nur dann, wenn wir die Sprache tüchtig kennen. Beten Sie für uns, damit wir die Sprache bald gut erlernen.

Auf der Mission sind alle, soweit man erwarten kann, wohl und gesund. Wir sind mutig und froh im Herrn. Alle herzlich grüßend,

Ihre Geschwister im Herrn
T. und H. Lenzmann.

---

**Winnipeg,** den 10. Juni 1938.

Teure Freunde der Afrikamission!

Einen herzlichen Gruß aus Eurer Mitte mit Röm. 14, 7—9. Es sind nun schon 5 Monate verflossen, seit wir unsern Arbeitsplatz verließen und uns auf den Weg nach Canada begaben. Eine ganze Reihe von schweren, heißen und kalten Tagen liegen hinter uns. Im Rückblick auf die lange Reise, müssen wir sagen, daß der Herr uns wunderbar geführt hat. Wir waren immer von lieben Freunden und Feinden umgeben. Oft begegneten uns Gefahren und Erquickungen so rasch aufeinander, daß es nicht immer leicht war, sich innerlich und äußerlich schnell umzustellen. Betrachten wir die Erfahrungen der letzten 5 Monate vom biblischen Standpunkt, dann müssen wir sagen, daß Freude und Leid sehr weise von unserm Herrn und Meister abgewogen wurden. Er kennt unsern Zustand und weiß, was wir benötigen, um seine Zeugen zu werden. Diesem Herrn, der uns so liebt, wollen wir dienen in so einer Weise, wie's ihm gefällt, ob daheim oder draußen.

Wenn ich nun einen kleinen Einblick in alles geben will, so muß ich in Bololo anfangen, wo wir den Arbeitsplatz hatten. Seit 1933 im halben Februar bestand in Bololo ein Missionsfeld, das mit uns angefangen hatte zu existieren. Da nun der körperliche Zustand meiner Frau immer schlechter wurde, war es notwendig, die Frage der Heimreise nach Europa—Canada in Erwägung zu ziehen. Manches Gebet ist diesbezüglich nach oben gesandt worden, daheim und auch draußen hat man uns mit Rat, Tat und Mitteln beigestanden.

Eine große Erleichterung gabs, als uns neben den Schwestern K. Harder und M. Siemens noch ein Geschwisterpaar, Lenzmann als Vertretung von Canada aus zugesandt wurde. So mutig und treu sich auch alle Geschwister in der Mitarbeit unter allen Schwierigkeiten erwiesen, eine Sorge wollte uns dennoch nicht verlassen: die zu kurze Zeit des Einlebens in die Verhältnisse und das Erlernen der Sprache der Geschw. Lenzmann. Hin und her haben wir dann überlegt und beraten, bis sich daheim und draußen alle einig waren, daß wir als Familie so schnell wie möglich Afrika verlassen und in Europa, bzw. Canada ärztliche Hilfe und Erholung suchen sollten. Nach Weihnachten letzten Jahres war alles fertig, so daß wir am 30. Dezember das Schiff bei der Djingo-Beach besteigen konnten. Wir hatten mit den lieben Schülern, die nun solange bei uns gewesen waren und so viel Gottes Wort gehört und gelernt hatten, noch ein kleines Abschiedsfest in der Kirche. Manche Bitte und Ermahnung erging noch von uns an die Schüler und Arbeiter, und manches Gebet wurde noch am letzten Abend für uns zum Herrn gesandt. Es war uns besonders darum zu tun, daß die Schule nach Möglichkeit von den neuen Geschwistern sollte weiter betrieben werden. Unsere 6 Lehrer konnten bei der Schularbeit auch schon gute Dienste leisten. Br. Lenzmann und Schw. Harder begleiteten uns mit etwa 50 Knaben aus der Schule bis zum Sankuru. Als das Schiff endlich kam, klopfte uns das Herz, und die Stunde des Abschieds vom Dengese hatte geschlagen. Als wir schon etliche Kilometer gefahren waren, stand Schw. Harder noch immer am Strand mit den Schwarzen und winkte. Welch ein Gefühl, so allein unter den Wilden zurückzubleiben! Und doch wars anders, als vor 6 Jahren, wo wir an derselben Stelle einmal landeten, und die Schwarzen aus lauter Furcht vor den Weißen flohen. Jetzt weinten uns manche nach und bestellten Grüße an die Geschwister und Träger der Mission im Heimatlande.

Auf dem Schiff hatten wir viel Zeit, über alles in den vergangenen Jahren nachzudenken. Für uns bedeutete die Jahreswende dieses Mal nicht nur ein Rückblick über das verflossene Jahr 1937, sondern hinter uns lagen 7 Jahre Afrikamission. Vor 7 Jahren landeten wir um die Jahreswende einmal im Congo und nun nach 7 Jahren hieß es, das Land unsrer Liebe zu verlassen. Was lag doch alles hinter uns! Mit einem feurigen Eifer für den Herrn zu zeugen, hatten wir uns einst nach Afrika begeben. Mit einer falschen Vorstellung von der Grausamkeit des Heidentums, hatten wir uns unter die Neger gemacht. Die Pläne und Methoden, mit denen wir uns an die Schwarzen machten, waren bald zerbrochen. Die Götzen der Heiden dachte ich mir wie einen Moloch, der die Hände ausstreckt, und die schwarzen Mütter ihm die lebendigen Kinder an seinen glühenden Körper werfen. Von all diesen alten Vorstellungen hatte ich nichts gefunden. Götzen konnte ich keine finden. Tempel waren auch nicht da. Das Volk schien mir nicht so schlecht zu sein, als ich dachte. Freilich, das Suchen nach Jesum und Frieden für die Seele war auch nicht zu finden. Ein Bild, das mir aus der Jugend vorschwebte, wo der Missionar aus dem Schiff steigt, den Heiden das Kreuz hinhält und diese niederfallen und anbeten, paßte in Afrika scheinbar auch nicht. Wie anders war doch die Wirklichkeit! Das Heidentum zeigte sich in ganz anderer Weise, als ich dachte, und das Suchen nach Heil für die Seele offenbart sich auch anders. Unwissenheit, Furcht und Lüge waren und sind die Hauptzüge des Heidentums. Das Mittel, diese Umnachteten zu Jüngern Jesu zu machen, bestand auch nicht darin, daß man den Heiden ein Kreuz hinhält, oder sogar umhängt, sondern darin, daß man den Heiden den Gekreuzigten und Auferstandenen nahe bringt. Mir wurde es im Umgang mit den Heiden bald klar, daß Heidentum Gottesferne ist und Christentum, Jesusnähe. Was zwischen diesen beiden Polen liegt, ist eine Entfernung wie zwischen Nord- und Südpol. Um von einem Pol zum andern zu kommen, gibt es viele Hindernisse zu überwinden. Der geisterfüllte Missionar allein ist fähig, den Heiden in die Nähe Jesu zu bringen. Daß man das nicht mit Schwärmerei tun kann, ist klar. Es heißt da: die richtige Ausrüstung zu besitzen, das einzige richtige Missionsmittel und die biblische Methode zu gebrauchen und sich auch mit keinem andern Ziel zu begnügen, als uns der Herr in seinem Worte gesteckt hat. In der langen und doch so kurzen Zeit unsrer Tätigkeit haben wir mit Hilfe des Herrn versucht, uns immer mehr auf biblischen Boden zu stellen, und der Herr hat uns nicht zuschanden werden lassen. Ihm sei Lob und Preis für seinen Beistand, den er uns leistete, Ihm sei auch Dank für die vielen Beter daheim, die die Hände bis jetzt nicht niederließen. Die Missionsarbeit als einen Sturmkrieg zu betreiben, haben wir eingesehen, ist falsch. Es muß ein Belagerungskrieg sein, der dauerhaft sein muß, wenn das Heidentum kapitulieren soll. Das haben viele Missionen anders gemacht und sind daher bald untergegangen. Soll unser junges Werk in Afrika bestehen, dann müssen andauernde und aufopfernde Kräfte mehr als bisher einsetzen.

Nun sind wir hier in Canada und wollen uns erneut mit Kraft und Mut ausrüsten lassen, um dem Herrn draußen auch weiterhin zu dienen. Wir flehen zum Herrn, daß unter die Dengese noch mehr Licht getragen werden kann. Wie bekannt, sind im Felde jetzt zwei Ehepaare und zwei ledige Schwestern tätig. Darunter ist Schwester Harder die einzige, die mit uns seiner Zeit im Dengese anfing zu arbeiten. Wir sind immer zusammen gewesen und haben uns in den ersten Jahren, wo uns manche Not beschleichen wollte, schätzen und lieben gelernt. Die Schwester Harder ist zum 2. Mal hinausgefahren, nicht in eine Mission, wo man schon die Früchte der Arbeit reifen sieht, sondern wo noch alles in den Anfängen steckt. Dennoch hat sie es gewagt im Blick auf den Herrn und seinen Ruf, unter den Heiden zu dienen. Laßt uns alle fortfahren, für das Werk in Bololo weiter zu beten, und eines Tages wird der Herr die Treue und das Ausharren lohnen. Wenn heute auch manche Aenderungen auf dem Felde stattfinden, der Herr wird alles zum Besten seines Reiches gelingen lassen.

Mit Gruß Eure Geschwister und Mitarbeiter,

Anna und H. Bartsch.

—Der kleine Afrika-Bote.

# Zum 11. Deutschen Tag für Manitoba.

Wie in den letzten zehn Jahren, versammelt sich auch dieses Jahr das Deutschtum der Provinz in der Hauptstadt Winnipeg, um den **Deutschen Tag zu feiern.** Wir tun damit dasselbe, was die deutschbewußten Männer und Frauen in ganz Canada, in den Ver. Staaten von Amerika und überall sonst in außerdeutschen Landen seit Jahren tun, nämlich: einen Tag im Jahr aus der Reihe der anderen Tage herauszunehmen und

**ihn volksdeutschen Zwecken und Zielen zu weihen.**

Diese volksdeutschen oder deutschvölkischen Ziele sind hoher und hehrer Art! Sie bestehen in der Hauptsache darin, die deutschen Stammesangehörigen zu gemeinsamer Feier zusammenzubringen; sie daran zu erinnern, welch einem großen Kulturvolk sie angehören; die Liebe zu deutscher Art und Sitte immer wieder neu in die Herzen zu pflanzen; den Stolz auf deutsche Leistungen auf allen Gebieten der Forschung und der Arbeit, des Friedens und der Gesittung zu pflegen; die deutsche Sprache als das alle Deutschen in der Welt umschlingende Band bei den Volksgenossen hier erhalten zu helfen, um sie den kommenden Geschlechtern als heiliges Vermächtnis zu hinterlassen. Ohne Erhaltung der **deutschen Sprache** kann es kein Deutschtum im Ausland geben. Die deutsche Sprache vermittelt uns die deutschen Gedanken, erhält unsern deutschen Sinn, stärkt den deutschen Charakter, bindet uns an hundert Millionen Volksgenossen in der Heimat und in allen Teilen der Welt.

So feiern wir mit Recht am Deutschen Tag auch

**das Fest der deutschen Schule.**

Alle die, welche unter Arbeit und Opfer die deutsche Schule hier führen, leisten wichtige Arbeit am Deutschtum unserer Provinz, und ihnen muß der Dank aller Deutschen durch dies Fest und durch freudige Mithilfe öffentlich ausgesprochen werden. Und die, welche ihre Kinder noch nicht in die deutsche Schule schicken, sollten durch die Leistungen der Kinder mächtig angeregt werden, das Versäumte nachzuholen. Ganz besonders soll in dieser bedeutsamen Arbeit Einigkeit und Zusammenarbeit uns stark machen!

Wir feiern diesen Tag hier in Winnipeg wieder **als deutsches Fest.** So viele unserer deutschen Volksgenossen sind hier Bürger geworden und haben hier nun ihre Heimat — aber dabei können sie doch gut deutsch gesinnt sein, gut deutsch in ihrem Herzen bleiben. Deutsch sein heißt: treu, fleißig, ehrlich und gerade sein in allem, was wir sagen und tun. Und dazu soll uns auch dieser Deutsche Tag wieder von neuem ermuntern.

Wir haben heute mehr als je Ursache,

**uns freudig und stolz als Deutsche zu bekennen,**

uns dessen wieder bewußt zu werden, daß wir von einem Stamm sind, der nicht untergeht. Gewaltig hat das deutsche Stammvolk in der Heimat sich emporgeschwungen und große Leistungen vollbracht. Ein großer Traum der Zeiten ist durch die Vereinigung Oesterreichs mit dem Reich in Erfüllung gegangen und heute könnte eigentlich **ein großdeutscher Tag** gefeiert werden. Aber wenn wir ihn auch nicht so nennen, so wollen wir bei der Feier doch freudig und dankbar daran denken, daß nun ein einiges und geeintes **Reich der Deutschen** besteht.

**So laßt uns am 9. und 10. Juli zum 11. Deutschen Tag in großen Scharen in Winnipeg zusammenkommen und uns darüber freuen, daß wir Deutsche sind!**

Der Presseausschuß:
i. A.: J. Hensen.

---

## Der Halbstädter Delegat K. W.

B. H. Unruh-Karlsruhe

(Schluß.)

B. B. Janz deckte die Verklammerung der ganzen Frage mit der Besitzfrage auf. Prediger Dirks, Gnadenfeld wies auf die Sonderaufgabe der menn. Konfession hin, wie auch Lehrer P. Funk. Dieser forderte aber mit dem Mol. Menn. Kirchenkonvent, eine tolerante Haltung gegenüber Vertretern eines abweichenden Standpunktes. David Klassen, Halbstadt, unterstrich die persönliche Bewährung, während Prediger Johann Klassen, Jekaterinoslaw davor warnte, dem Mennonitentum eine Sondermission zuzuschreiben, unter Verkennung der Generalmission der allgemeinen Kirche Christi. Immerhin könne die Mennonitengemeinde in besonderer Weise für die Friedensidee eintreten.

Das letzte Wort am Vormittag wurde Lehrer Bernhard Wiens, Halbstadt, gegeben: „Wir haben uns bis jetzt mit Idealen beschäftigt und die Wirklichkeit aus dem Auge gelassen. Wir müssen daran denken, daß wir unrettbar Raubmördern preisgegeben sind, wenn wir den militärischen Schutz verlieren und auf den Selbstschutz verzichten."

Am Nachmittag setzten die Auseinandersetzungen sofort wieder ein, doch wurde auf Antrag des Vorsitzenden die Rednerliste jetzt geschlossen.

D. Epp teilte mit, die Kommendatur in Berdjansk wünsche bis zum 4. Juli von den Gemeinden die Listen derjenigen zu erhalten, die die Bürgerwehr ablehnten.

Missionar Joh. Wiens äußerte sich nun eingehend und sehr sachlich zu der auf der Tagesordnung stehenden Frage. Es sei „die Verteidigung des Vaterlandes eine in der Heiligen Schrift begründete Pflicht." Man müsse unterscheiden zwischen „der Verteidigung des Gottesreiches und der Verteidigung des Vaterlandes." Er verwies auf Luk. 9, 54 und Joh. 16, 33. Diese doppelte biblische Begründung könne eine mehr befriedigende Antwort auf die ganze, so brennende Frage geben. — G. Rempel riet dazu, die Extreme zu vermeiden. „Die Duldsamkeit ist doch auch die konsequente Folgerung unserer Wehrlosigkeit." H. B. Janz hob den staatspolitischen Gesichtspunkt hervor: „Jeder muß die Ordnung aufrecht erhalten, was nur durch militärische Gewalt möglich ist. Als Bürger eines solchen Staates kommen wir an dem Gesetz der Ordnung nicht herum. Es ist weit gegriffen, wenn wir uns durch ein Bekenntnis zur Wehrlosigkeit verpflichten. Die Wehrlosigkeit ist die höchste Potenz von Liebe und Gottvertrauen. Sie ist das Ziel unseres Strebens, soll aber nicht Bedingung zum Eintritt in die Gemeinde sein."

Auch Ar. Töws ist der Auffassung von Missionar Wiens. Man verwechsle vielfach das Prinzip des Reiches Gottes mit dem Prinzip dieser Welt. „In Sachen des Reiches Gottes sind wir als Christen wehrlos, als Bürger eines (irdischen) Reiches aber haben wir die Pflicht, die Ordnung aufrecht zu erhalten."

Jetzt erst, nach so viel Reden hin und her, meldete sich K. W. zum Wort. Die Gesinnung Christi und seiner Jünger sei fraglos Liebe und Friede. Hieraus folgere man, daß der Christ wehrlos sein müsse, und stelle das als Forderung auf. Es komme jedoch auf die innere persönliche Stellungnahme zum Evangelium an. Die Gemeinde dürfe keinen Gewissenszwang ausüben. Unsre Väter waren wirklich wehrlos. Wir dagegen nur überlieferungsmäßig. K. W. sprach gegen die unwahre Haltung in dieser Frage, gegen die „Lüge". Er betonte jedoch stark: „Wer aber von uns auf dem Standpunkt der Wehrlosigkeit steht, der soll auch konsequent sein."

Prediger Jakob Reimer fand liebe, gute Worte. Er sehnt sich darnach, daß alle so wären wie Christus war. Aber Tatsache ist, daß „auch große Gottesmänner die Waffen gebraucht" haben. „Wir wollen tolerant sein." — H. Janzen, Landskrone stellte den Satz auf: „In dem Kampf mit den Amalekitern entschied nicht ausschließlich das Gebet, sondern auch das Schwert, ebenso half Gott Israel durch Gideon mit seinen 300 Mannen", — Aelt Abr. Klassen sprach davon, daß „unser mennonitisches religiöses Empfinden auf das höchste von Gott gesteckte Ziel hindrängt." Das Reich Gottes muß und wird kommen. Aber nicht durch äußere Beschlußfassungen, die in mechanischer Weise für eine ganze Gemeinde bindend sein sollen", die eine werdende, eine durchaus noch nicht reife sei. — Prediger D. Epp ließ sich neu hören, der Vertreter der ältesten — der Chortitzaer — Gemeinde in Rußland: „Man darf nicht sagen, daß wenn jemand für andere sein Leben läßt, er das Wehrlosigkeitsprinzip durchbrochen habe." Man solle in diesem Zusammenhang überhaupt nicht von Tolerenz reden, das sei unverständlich.

Nachdem der Vorsitzende Jak. Janzen vorgeschlagen hatte, die Frage zu erörtern, ob es dem einzelnen freigestellt werden solle, sich persönlich so oder anders zu entscheiden, ergriff B. B. Janz das Wort zu einer längeren Darlegung.

Mit Recht wies er darauf hin, daß unsre Männer sich im Weltkrieg überall bewährt hätten, „als treu, geschickt, verständig, ausdauernd, tapfer." Verluste an Menschenleben hätten die Mennoniten verhälnismäßig ebensoviel zu verzeichnen wie das russische Volk. Kein Mennonit sei zum Verräter am Staat geworden. Die Mennoniten seien „ein dem Staate durchaus nützliches, brauchbares Element."

Des weiteren sprach Prediger B. B. Janz sehr anerkennend von der deutschen Regierung, deren Truppen die Ukraine besetzt hielten. Sie werde sicher die mennonitische Tradition und Haltung verstehen. Er mahnte zur Ueberzeugungstreue und forderte entschieden Toleranz von der andern, der Seite der wehrhaften Mennoniten. „Die Toleranz möge also auf der andern Seite ebenso korrekt sein." — Lehrer Fast Berdjansk betonte hierauf, daß die Mennoniten den Grundsatz tolerant zu sein von jeher gehabt hätten.

In der Mittagspause des zeiten Konferenztages — so lange hatte diese Verhandlung gedauert — mußte eine Kommission eine Resolution ausarbeiten. Zu ihr gehörten außer dem Präsidium der Konferenz (Jak. H. Janzen, Tiege; Abr. Unruh, Barwenkowo; Heinrich Braun, Halbstadt; Jak. Reimer, Rüklenau) die Kommission für kirchliche Angelegenheiten sowie Prediger B. B. Janz und Lehrer P. Fast.

Es wurden zwei Resolutionen ausgearbeitet, eine längere. Zur Annahme kam die kürzere. Sie betonte das bisherige Bekenntnis als zu Recht bestehend, empfahl aber den „einzelnen Gemeinden, denjenigen ihrer Glieder, die in dieser Frage anders denken, keinen Gewissenszwang aufzulegen."

K. Wiens hatte noch vorgeschlagen, im Sinne des eingangs erwähnten Vorschlags des Kirchenkonvents die grundsätzliche Seite der Frage in der Resolution nicht zu berühren, „sondern nur das Verhältnis zu denen festzustellen, die die Waffen nehmen."

Für den Historiker ist das im Lichtenauer Protokoll niedergelegte Gespräch ein drastischer Beweis der „Ideenspaltung" in unsrer rußlanddeutschen Bruderschaft in dieser Frage, eines Vorhandenseins eines rechten und linken Flügels und einer Mittelgruppe. Der Vorschlag auseinanderzugehen war in der Form, wie Prediger J. H. Janzen ihn theoretisch erwog, im Grunde nichts anderes als was in der Resolution seinen entgültigen Niederschlag fand: die Gewährung eines — vom Standpunkt der bisherigen Haltung aus gesehen — weitgehenden persönlichen Selbstbestimmungsrechts. B. B. Janz sicherte es in seinem Votum nur ausdrücklich auch für die wehrlosen Gemeideglieder. K. W. hat im Grunde nichts anders gewollt, als diese Gewissensfreiheit innerhalb der Bruderschaft seinerseits sichern zu helfen. Sein Vorschlag, in der Resolution von grundlegenden Darlegungen abzuhelfen, ist für ihn charakteristisch. Er neigte in den Auseinandersetzungen dazu, die Probleme erst einmal rein formal herauszuarbeiten. Leidenschaftlichere Herzen und Köpfe sahen darin oft genug eine Umgehung der Hauptsachen. Wer K. W. näher kannte, der wußte aber, daß ihm jeder innere Zwang, auch der leiseste verhaßt war. In Lichtenau wollte K. W. mit seinem Vorschlag gerade denjenigen möglichst gerecht werden, die Prediger Janz in seiner Rede „die wehrlosen Brüder" nannte. K. W. mag in seiner Rede in Lichtenau den einen oder den anderen ungeschickten Satz gesagt haben — darin sind wir allzumal schuldig —, aber niemals war K. W., rein menschlich gesehen, ein Mann, der die gute Ueberzeugung des andern mißachtete.

## Mennonitischer Arzt gesucht

Unsere Ansiedlungen in Paraguay bedürfen dringend notwendig eines Arztes. Das „Mennonite Central Committee" bemüht sich, den Geschwistern in Südamerika bei der Anstellung eines Arztes behilflich zu sein. Wer sich für so einen Posten interessiert, oder wer von einem Arzt weiß, der willig wäre nach Paraguay zu gehen, wende sich an den Unterzeichneten oder an den Schreiber des MCC Orie O. Miller, Akron, Penna.

Im Auftrage:
A. Warkentin,
P. O. Bethel College, Kansas.



— **ud. Wem von den Reisenden, die** jemals eine Besuchsfahrt nach der UdSSR mitgemacht hat, sind nicht die beiden Werke bekannt, die **in dem Handbuch der Sowjetpropaganda an der Spitze marschieren, das Stalin-Werk in Moskau und das Molotow-Werk in Nischni-Nowgorod?** Man hat sie kennen gelernt, als sie nagelneu waren, als soeben erst ihre maschinellen Ausrüstungen aus dem Auslande eingetroffen und aufgestellt waren, und man hat gehört, welche **unerhörte Revolution in der Autofabrikation** sich vollziehen werde, wenn die Sowjets erst diese Giganten des Autobaues in Betrieb gesetzt haben werden. Man hörte also diese Vorschlußlorbeeren — und man wartete.........

Inzwischen sind die beiden Werke eine ganze Reihe von Jahren im Betrieb. Natürlich produzieren sie Autos — soll die Lehre ganz umsonst gewesen sein, die gerade in diesen beiden Werken die zahlreichen ausländischen Fachleute den einheimischen Arbeitern erteilt haben? Aber heute sind diese Ausländer zum allergrößten Teil weg, nur noch gezählte von ihnen befinden sich in der Sowjetunion; und **heute verstummen die Klagen nicht einen Tag und nicht eine Stunde, daß man zwar gelernt, aber nicht ausgelernt hat,** daß es mit der Produktion immer mehr hapert und **daß man eigentlich nur in der Fabrikation von — Schund groß ist.** — Diese Geißel, die Schundproduktion, behandelt das amtliche Blatt „Maschinostrojenie" mit aller Klarheit, und es mag bezeichnend sein, daß es offen sagt, **„so lange die Produktions- und die Arbeitsdisziplin so unerhört niedrig ist und oft die elementarsten Regeln des technologischen Prozesses nicht berücksichtigt werden",** auch mit einer Aenderung nicht gerechnet werden kann.

— **Wenn man von der Tschechoslowakei** spricht, muß man sich darüber klar sein, daß es sich um einen staatlichen Begriff handelt. Vom nationalen Gesichtspunkt aus gesehen liegt hier lediglich eine Fiktion vor. Die Tschechoslowakei ist ein Konglomerat von Nationalitäten, das an das alte Oesterreich erinnert. Dabei muß besonders beachtet werden, daß ein Teil dieser von den Tschechen beherrschten Nationalitäten unmittelbar an eigene Staaten der gleichen Völker angrenzt. Unter diesen Umständen wäre es Aufgabe der tschechischen Politik gewesen, sich mit ihren Nachbarvölkern zu verständigen. Sie hat aber das Gegenteil getan und mit allen anderen Verständigung gesucht, nur nicht mit ihren Nachbarn. Die gegenwärtige Spannung ist ene selbstverständliche Folge dieser Politik. Die Vermittlungsaktion Englands hat eine momentane Entspannung der Lage gebracht, aber wirklich nur für den Augenblick. Alle Schwierigkeiten bestehen weiter. Bei der Erregung der Leidenschaften ist es nicht schwer, sich die weitere Entwicklung vorzustellen.

Es werden weitere Zwischenfälle eintreten, weitere Opfer fallen. Begräbnisse der Gefallenen werden die Leidenschaften noch weiter steigern, Verbote werden zu einer Auflehnung der Bevölkerung führen.

Welche Politik betreibt angesichts solcher Lage die Prager Regierung? Sie gibt die Losung aus: „Fürchten wir uns nicht!" Das ist keine konstruktive Politik. Die Tschechen stützen sich auf eine formale Arithmetik. Sie rechnen so: wir zählen 14 Millionen, die Russen 150, die Franzosen über 40, zusammen 200 Millionen. Wer kann uns Widerstand leisten? — Eine solche Rechnung ist irreführend. Die Russen können keine Hilfe leisten, da sie keinen Weg zur Tschechoslowakei haben. Die Franzosen werden nur marschieren, wenn sie der Hilfe Englands sicher sind, und danach sieht es nicht aus.

Welchen Gesichtspunkt nimmt Polen bei dieser Situation ein?

Für Polen sind zwei Dinge maßgebend:

1. Die Behandlung der polnischen Minderheit;
2. Die Tätigkeit der Komintern in der Tschechoslowakei.

Die polnische Minderheit wird in diesem Lande nach wie vor aufs schärfste unterdrückt. Im letzten Jahrzehnt haben die Tschechen für tschechische Schulen im polnischen Sprachgebiet 20 Millionen Kronen ausgegeben und Schulpaläste in Gemeinden gebaut, in denen es nur zwei bis drei tschechische Kinder gibt. Auch auf anderen Gebieten wird eine schamlose Tschechisierung betrieben. So werden nicht die Namen der Lebenden tschechisiert, sondern auch die Namen in allen erreichbaren Urkunden verändert, sodaß Polen, die schon lange in der Erde ruhen, es „erleben" müssen, daß ihre Namen tschechisiert werden. Die antipolitische Tätigkeit der Komintern habe die Prager Regierung nach eigenem Eingeständnis geduldet. Solange sich nicht beides ändert, kann weder die amtliche polnische öffentliche Meinung die geringste Aenderung erfahren. Vor allem sollen die polnischen Brüder in der Tschechoslowakei die Gewißheit haben, daß die polnische Nation hinter ihnen steht!

— **Das Haupt einer Maklerfirm** Anderson, die vor einem Jahre mit weit über $143,000 Bankerott machte, und auf 4 Jahre für 7 Diebstahlklagen von Wertpapieren verurteilt war, kam vors Appelationsgericht, wo das erste Urteil bestätigt wurde.

— **Ein Erdbeben, das Teile Japans** heimgesucht, hat 197 Tote hinterlassen.

— **Ein schwerer Regen hat ganz West**-Canada mit wenigen Ausnahmen Ende letzter Woche getroffen, in Moose Jaw, Sask. wolkenbruchartig. Er wurde sehnlichst schon erwartet, denn an vielen Orten ist die Ernte schon sehr beschnitten durch Trockenheit.

— **Die kanadische berittene Polizei** hat die Beschuldigungen untersucht, und stellt fest, daß Canadas Faschisten keine Hilfe von auswärts erhalten, wie jetzt bekannt gegeben wird.

— **Premier Chamberlain hat im Parlament** wieder den Sieg errungen über die Opposition, er geht keinen Fußbreit ab von seinem einmal gefaßten Entschluß, daß England aus Spaniens Konflikt bleibe, auch wenn englische Frachtdampfer von Nationalisten versenkt werden, wenn sie in linksspanischen Häfen sich befinden.

— **Die Alberta Regierung plant, alle** Bankabteilungen schließen zu lassen. Sie wird dann von der provinzialen Regierung unterstützte Kreditanstalten eröffnen. Es ist der alte Kampf der Regierung gegen die Kontrolle der Banken über die Provinzen Canadas.

— **Tokio. Die japanische Regierung** hat eine Anzahl drastischer Verfügungen erlassen, welche die gesamte Nation zu erhöhter Sparsamkeit anhalten und es dem Lande möglich machen sollen, den Krieg in China siegreich zu beender, auch wenn es noch längere Zeit dauern sollte, den chinesischen Widerstand endgültig zu brechen.

— **Berlin. Propagandaminister Paul** Goebbels hat bei der Sommersonnenwendfeier im Olympischen Stadium vor 100,000 Menschen erklärt, daß das Judenproblem in Deutschland von der Staatspartei und nicht von der Straße gelöst werden wird. Mit der Straße meinte er den unverantwortlichen Pöbel.

Propagandaminister Goebbels hat während seiner Ausführungen über die neue antisemitische Welle in Deutschland Gelegenheit genommen, die Welt zu warnen, daß Deutschland nicht mehr viel länger zusehen kann, wie 3,500,000 Deutsche in der Tschechoslowakei mißhandelt werden.

— **Hendaye, Frankreich.** General Franco hat eine neue kraftvolle Offensive auf dem spanischen Kriegsschauplatz eingeleitet. Seine Truppen marschieren in breiter Front ihrem Ziele zu: der Stadt Valencia, wo die bolschewistische Regierung sich festgesetzt hat. Die gegnerischen Truppen sind überall auf dem Rückzuge.

— **Berlin. Freitag beginnt hier die** Internationale Tagung der Aeronauten. Unter den Teilnehmern sind auch vier Flieger aus Sowjetrußland, die gestern hier eintrafen und ehrenvoll empfangen wurden.

— **Schanghai. Es wird gemeldet, chi**nesische Truppen, die knietief durch die Fluten des Gelben Flusses wateten, hätten wieder zwei Städte besetzt, welche die Japaner hätten verlassen müssen. Die Flut macht es den Japanern immer noch unmöglich, sich Cantons zu bemächtigen; sie stärkt auch den Widerstand der Chinesen, die in der Flut einen willkommenen Verbündeten erblicken.

— **England, Frankreich, und auch die** Sudeten Deutsche haben die Prager Regierung darauf aufmerksam gemacht, daß die Krisis beendigt muß werden.

— **Die Cunard Dampfer Ascània lief** auf Grund unweit von Big Island. Alle Passagiere wurden vom Dampfer genommen und mit einem kleinen Dampfer bis nach Quebec gebracht.

— **Canadas Faschisten halten in To**ronto eine Versammlung aller ihrer Abteilungen von ganz Canada ab.

— **Letzten Sonntag wurden in Pale**stina 2 Juden getötet und ein englischer Polizist verwundet in den Unruhen.

— **England hat den höchsten Schnel**ligkeitsrekord der Eisenbahn aufgestellt mit 125 Meilen die Stunde.

— **Die Konservative Partei Canadas** steht vor der Neuwahl ihres Führers, da der frühere Premier Bennett seine Resignation nicht zurückzieht.

— **Wunderschöne Regenschauer haben** dem Westen Canadas im Laufe der letzten Woche viel Segen gebracht.

— **Die M. B. Konferenz am Sonn**tage, einem sehr heißen Tage, mit etwa 2000 Besuchern, hat ihre Arbeit aufgenommen. Von Sonntag auf Montag Nacht kam wieder ein abkühlender Landregen, Gott sei Dank.

— **Frankreich hat den weiteren Im**port aller japanischen Ware verboten.

— **Spaniens Nationalisten gehen un**aufhaltsam weiter.

— **Japanische Flugzeuge haben allein** in Swatow 6000 Personen getötet.

## Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

**Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Bolt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.**

**Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 820 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.**

**Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 85 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.**

**Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an**

**E. C. Leedy,**
**General Agricultural Development Agent, Dept. R.**
**Great Northern Railway. — — St. Paul, Minn.**



— **Prag.** Hier dauern Besprechungen zwischen dem Premier, Kabinettsmitgliedern und Vertretern der Minderheitsparteien an, ohne daß es soweit bis zu einer bestimmten Entscheidung gekommen ist.

— **Constanza, Rumänien.** Das Gericht verurteilte hier den Kapitän Erikson des schwedischen Frachters „Lola" und den rumänischen Schiffsagenten zu einer Gesamtstrafe von 65,000,000 Lei — $430,000 — wegen Waffenschmuggels nach einem Hafen der spanischen Regierung. Die Behörden hatten die „Lola" vor ein paar Monaten aufgebracht und an Bord eine Ladung Maschinengewehre, Gewehre und Munition beschlagnahmt, die von Sowjetrußland nach Rotspanien verbracht werden sollten.

— **Lucknow, Indien.** 44 der 48 Distrikte in den Vereinigten Provinzen sind von einer der schwersten Cholera-epidemien seit Jahren betroffen worden. Insgesamt sind 30,000 Krankheitsfälle berichtet. Ganze Dörfer starben vollkommen aus, als die Krankheit immer weiter um sich zu greifen begann.

Die Vereinigten Provinzen, eine der 15 Unterabteilungen von Britisch-Indien, bedecken 112,191 Quadratmeilen und haben nahezu 50,000,000 Einwohner.

— **Los Angeles.** Dr. Francis E. Townsend hat 20,000 Anhängern hier erklärt, daß das Land rasch dem Chaos und der Anarchie zutreibt. Er versicherte, daß die Durchführung seines Planes Prosperität wiederbringen würde.

